

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der tschechoslowakischen Republik.

4. Jahrgang.

Samstag, 6. September 1924.

Nr. 211.

### Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
ganzzährig . . . . . 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montags täglich früh.

## Kampf gegen die Teuerung!

Es war zu erwarten, daß das erste im Parlament gesprochene Wort der Teuerung gelten werde. Die seit Wochen eingetretene sehr erhebliche Steigerung der Preise aller Lebensmittel ist gegenwärtig die drückendste Sorge der arbeitenden Bevölkerung. Der Lohn, den der Arbeiter am Samstag erhält, ist heute weit weniger wert, als noch vor etwa sechs Wochen, das ist seit dem Zeitpunkt, da nach dem Verständnis des Ernährungsministers die Getreidepreise und damit zusammenhängend auch die Preise der anderen Lebensmittel rasch gestiegen sind. Die Löhne stehen auf einem solchen Tiefpunkt, daß schon bisher das Leben der Arbeiterfamilien in Dürftigkeit und Entbehrung dahinschlief. Von den kleinen Annehmlichkeiten, die das Leben lebenswert machen und selbst von einer ausreichenden Ernährung war keine Spur. Bei diesen elenden Einkommensverhältnissen bedeutet jede Preissteigerung, besonders eine derart bedeutende, wie sie jetzt eingetreten ist, den nackten Hunger. Für seinen Lohn, der kaum zu einem menschenwürdigen Dasein ausreicht, bekommt der Arbeiter weit weniger an Ware als früher, er muß seine Bedürfnisse noch mehr einschränken und treibt einem Zustande der Verzweiflung zu. Aber auch die Gehälter der Beamten und Angestellten stehen tief unter der Vorkriegshöhe und auch für diese Schichten ist daher die über sie hereingebrochene Teuerung von katastrophaler Wirkung. An der Verstärkung und Erbitterung, welche die gegenwärtige große Teuerungswelle in die große Masse der Bevölkerung getragen hat, konnten die Regierung und ihre Parteien nicht achtlos vorübergehen. Die deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten hatten für den Tag des Wiederzusammentretes des Abgeordnetenhauses eine dringliche Interpellation vorbereitet, in der sie scharfe Maßnahmen gegen die Teuerung forderten und auch andere Parteien haben sich veranlaßt, der herrschenden Stimmung durch Vorbereitung von Teuerungsinterpellationen Rechnung zu tragen. Die Regierung wußte, daß sie einer Auseinandersetzung im Parlamente über die Teuerungswelle nicht entgehen werde, darum machte sie es wie schon früher oft: sie ließ auch durch die Koalitionsparteien eine Interpellation einbringen, um darzutun, daß ihr das Schicksal der breiten Massen am Herzen liege und der nationalsozialistische Ernährungsminister Franke erhielt die Aufgabe zugeteilt, diese Fürsorgegefühle der Regierung durch eine Erklärung zur allgemeinen Anschaulichkeit zu bringen.

Aber die Erklärung des Ernährungsministers trug den Stempel dieser unter agrarisch-kapitalistischer Führung stehenden Koalitionsregierung deutlich zur Schau und ist wenig geeignet, Hoffnungen auf baldige Eindämmung der Teuerung und des Wuchers zu erwecken. Die steigende Not der arbeitenden Bevölkerung, die bereits zu machtvollen Protestkundgebungen gegen die Teuerung Anlaß gegeben hat, zwingt die Regierung, über den entstandenen Notstand zu reden, Besorgnisse zu äußern und sogar gewisse Maßnahmen anzukündigen, aber zu entschiedenem Handeln vermag sie sich nicht aufzuraffen. Das ging gegen ihre Natur, ihr Wesen und ihren Geist. Natürlich versichert der Herr Minister Franke, den Kampf gegen die Teuerung erachte die Regierung als eine der wichtigsten innerpolitischen Fragen und sie werde auch weiterhin gegen die Teuerung wirken, aber da, wo der Minister zu sagen hatte, was die Regierung Positives gegen den Notstand und gegen die Organe des Wucherer- und Spekulantentums vorzunehmen gedenke, war das Vorgebrachte recht mager. Die Regierung verspricht ein Antikartellgesetz, von dem sie wohl weiß, daß es ein wirkungsloser Schlag ins Wasser wäre, sie will eine Abänderung des Gesetzes über die Produktenbörsen vornehmen, ein Gesetz über Konsumenten- und Arbeiterkammern beantragen und für eine genauere Erntestatistik

## Herriots Antwort.

„Frankreich will nicht Deutschlands Elend, es kennt keinen Haß und lebt auch nicht vom Haß.“ — Die Grundlage des Weltfriedens: Schiedsgericht, Sicherheit, Abrüstung.

Genf, 5. September. (Eigenbericht.) Die heutige Sitzung der Völkerverammlung brachte die große Rede des französischen Ministerpräsidenten.

### Die Rede Herriots.

Herriot gibt zunächst seiner Freude darüber Ausdruck, hier der Völkerverammlung das Wort Frankreichs mitzutragen, daß es alle seine Bemühungen darauf richten will, unter der Menschheit den Frieden zu erhalten. Hier im Saale sind alle als gleiche Völker vertreten, vom Kleinsten bis zum Größten. (Vehementer Beifall.) Um sich gegen die Geißeln des Krieges zu schützen und das Ende dieser entsetzlichen Barbarei herbeizuführen, ist Frankreich hieher gekommen. In den vier Jahren hat der Völkerverbund schon eine Reihe der peinlichsten Konflikte lösen können. Gewiß hat er noch nicht seine ganze Macht verwirklicht, aber doch hat er sehr viele Hoffnungen schon jetzt gerechtfertigt. Die berühmte Resolution 14 der Versammlung vom Vorjahre, die den vielbesprochenen Garantiepakt zum Ergebnis geführt hat, gab seinerzeit der Ueberzeugung der ganzen Versammlung Ausdruck, daß etwas Energischeres zur Erzielung einer allgemeinen Abrüstung geschehen müsse und daß die Vorwusetzungen dafür zunächst geschaffen werden müssen.

Herriot bespricht sodann die eingegangenen Regierungsantworten und erklärt: Die Untersuchung der Schwierigkeiten, die gestellt gemacht werden, im Geiste der herzlichen Zusammenarbeit, von der mein lieber Freund MacDonald gestern sprach, wird uns auch erlauben, sie zu überwinden. Unserer Meinung nach ist das schwerste von allen Bedenken das der Bestimmung des Angreifers. Zu dem Bericht, den mein Freund Beneš erstattet hat, war es möglich, noch Ergänzungen in dieser Frage hinzuzufügen. Die Verletzung der Grenz ist ja kein Kriterium mehr im Zeitalter der Flugzeuge und des entsetzlichen chemischen Krieges. Frankreich bringt keine mächtige Unter-

stützung dem Gedanken der Schiedsgerichtsbarkeit entgegen und hat das bereits bewiesen, indem es diesen Gedanken sogar in das furchtbar schwere Problem der Reparationen eingeführt hat. (Vehementer Beifall.)

Ich folge damit nur den Traditionen meines Landes und den alten Vorschlägen unseres verehrten Leon Bourgeois. Der holländische Außenminister Karnebeek hat gestern darauf aufmerksam gemacht, daß diese Idee bereits im Haag Schiedsgerichtshof teilweise verwirklicht ist. Wir wünschten alle, daß eines der Werke dieser fünften Völkerverammlung die allgemeine Anerkennung dieses Gedankens sein möchte.

Wenn wir dahin kommen, daß als der Angreifer derjenige erkannt werde, der es ablehnt, sich einem Schiedsgerichtsverfahren zu unterwerfen, so werden wir das Problem gelöst haben. (Stürmischer, immer wiederholter Beifall.) Dieser Grundhaß sollte auch die Kommission leiten, die wir hier einsetzen werden und sie wird hierbei die volle Unterstützung Frankreichs haben.

Herriot bespricht dann die technische Frage, welcher Kommission der Versammlung dieser Antrag zu überweisen wäre und geht zu einer Besprechung des Waffen- und Munitionshandels über, der die geheime Vorbereitung zum Kriege ermöglicht und daher beseitigt werden müsse. Die anderen gegen den Garantiepakt geäußerten Bedenken findet Herriot weniger schwerwiegend und er meint, man könne sie in der Kommission mit gutem Willen leicht und rasch überwinden und doch vielleicht aus den Arbeiten der Abrüstungskommission einen brauchbaren Vertrag herauskristallisieren.

Als die drei leitenden Gesichtspunkte für die kommende Friedensentwicklung stellt Herriot folgende auf: Schiedsgerichtsgedanken, zweitens die Sicherheit und drittens die Abrüstung. Diese drei Grundsätze müssen verwirklicht werden, wenn der Friede der Welt behauptet werden soll.

durch die Verschlechterung seiner Qualität bekämpft werden, ein Gedanke, wie er nur einer von agrarischen Kapitalisten befehligten Regierung einfallen konnte. Das Mehl soll eine Verbilligung erfahren, aber dafür soll es in einer Qualität hergestellt werden, wie sie in der Kriegszeit der Schrecken der Menschen war. Der Bevölkerung wird schwarzes Mehl gemischt mit gemahlener Arie vorgesetzt, die Agrarier aber bleiben im Vollbesitze ihrer Buchergewinne. Und das magt der Ernährungsminister allen Ernstes als Maßnahme gegen die Teuerung vorzuschlagen!

Was vorzuziehen wäre, um der Teuerung wenigstens im Rahmen der gegebenen weltwirtschaftlichen Verhältnisse zu steuern, das ist in der dringlichen Interpellation der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten klar zum Ausdruck gebracht: völlige Freigabe der Einfuhr von Getreide- und Mahlprodukten, Ermäßigung der Verbrauchssteuern, besonders für die Massenartikel, Herabsetzung der Frachttarife für Lebensmittel und rascher Abschluß der Handelsverträge, die jetzt von den tschechischen Agrariern, also von einer Regierungspartei, abgelehnt werden. Nach dem Auftreten des Ernährungsministers, der nach der Pfeife Svehlas tanzt, ist nicht zu erwarten, daß die Regierung sich zu diesen ersten Reformen entschließt, wenn sie durch den Willen der arbeitenden Bevölkerung nicht dazu gezwungen wird. Die Arbeiterschaft muß diesen Kampfwillen zeigen, um die säumige Regierung zu Laten zu treiben. Verlagt dieses Mittel, dann werden Arbeiter, Angestellte und Beamte sich auf den Weg gedrängt sehen, durch soziale Kämpfe die Anpassung an die Teuerungsverhältnisse zu vollziehen. Der Regierung muß gesagt werden, daß die heutigen Verhältnisse, durch die den arbeitenden Menschen die färglichen Bissen vom Munde gerissen werden, unerträglich sind!

Was Deutschland betreffe, erklärte Herriot, daß er aufrichtig zu sprechen wünsche. Frankreich habe den zerstörenden Militarismus bekämpft, der in öffentlicher Parlementsitzung mit den Worten „Not kennt kein Gebot“ proklamiert worden sei. Frankreich wolle aber nicht das Elend Deutschlands. Es lenne keinen Haß und lebe auch nicht vom Haß. (Stürmischer Beifall.) Es habe Beweise seines Versöhnungswillens gegeben. Inzwischen habe Deutschland, mit dem Frankreich in London in direkte Beziehungen trat, frei seine Bereitwilligkeit erklärt, seine Verpflichtungen einzuhalten.

Was die Frage des Eintrittes in den Völkerverbund anbetreffe, da gebe es keinerlei Ausnahmen und Vorzugsbehandlungen. Die Regeln des Paktes sind das ewige Gesetz, welchem wir unbedingt folgen müssen.

Herriot schloß seine Rede mit folgenden Ausführungen: Der Haß hat noch niemals den Haß beseitigt. Nur die Rückkehr zu normalem Austausch, nur wenn wir zusammenkommen, wie wir es hier in dieser Versammlung tun, nur dann kann man den Bürgerkrieg und auch den auswärtigen Krieg beseitigen. (Beifall.)

Der Friede, für den wir hier arbeiten, muß verwirklicht werden und er wird verwirklicht werden, wenn wir nur wahre und aufrichtige Männlichkeit zeigen, denn das muß ich hier sagen: Es ist nicht wahr, daß nur im Kriege die Männlichkeit sich zeigt. Es gehört mehr Männlichkeit dazu, den Frieden zu verwirklichen. Im Namen Frankreichs, das gestern unschuldig war, das heute unschuldig ist, schwöre ich hier, daß Frankreich Euren verschiedenen Vaterländern die Hand reichen will, trotz aller seiner Leiden und daß es mit allen Nationen der Welt im Einvernehmen und in Eintracht leben will, damit die menschliche Natur die höchste Blüte des Friedens erreiche!

Mit diesem Wunsche schloß Herriot seine Rede, die den einmütigen, minutenlangen Beifall der Versammlung fand, die ihm eine geradezu begeisterte Ovation darbrachte. Die gesamte Versammlung erhob sich spontan von ihren Plätzen und wollte nicht enden, den französischen Ministerpräsidenten mit Händeklatschen und Zurufen zu überschütten.

Nach Herriot ergriff der italienische Delegierte Salandra das Wort. Er betonte, daß Italien keinen anderen Wunsch hege, als seinen Platz innerhalb seiner natürlichen Grenzen zu bewahren und die friedliche Ausdehnung seiner arbeitenden Bevölkerung zu sichern. Nachdem er einen Ueberblick über die Rüstungsbeschränkungen, die Italien bereits vorgenommen habe, gegeben hatte, erklärte Salandra die Bewilligung Italiens an den im Völkerverbunde funktionierten Grundsätzen zur friedlichen Lösung der Konflikte mitzutreten.

Sodann ergriff Lord Paermer im Namen der englischen Delegation zu einer längeren Rede das Wort, indem er dem Vorschlage Herriots zustimmte, wonach als angreifender Staat derjenige Staat zu bezeichnen sei, der das Schiedsverfahren nicht annimmt. Er stellte fest, daß in den großen Linien Herriot und MacDonald mit einander einig seien und daß Unterschiede sich auf Einzelheiten beschränken.

Genf, 5. September. (Eigenbericht.) Am Nachmittag sprach nach dem belgischen Ministerpräsidenten Theunis als Vertreter der Kleinen Entente und als Berichterstatter über die Frage des Garantiepaktes

### Dr. Beneš.

Er erinnert an die Resolution 14 der dritten Völkerverammlung, der eine unmittelbare Hilfeleistung für den Fall eines Angriffskrieges fordert. Wir haben eine Rundschau bei den einzelnen Staaten veranstaltet, um ihren Standpunkt zum Garantieprojekt kennen zu lernen. Die Kritik hat uns vorgeworfen, daß dieses Projekt zu stark an das System der alten Bündnispolitik erinnere und daß die Definition des Angriffes eine bodenständige und langsame Angelegenheit sei. Man könne aber nicht einsehen, daß abzurufen, weil der Stand der modernen Technik von heute so hoch entwickelten Industrieländer ohne weiteres in den Stand setzt, in kurzer Zeit ihre Rüstungen zu vervollkommen und die industriell schwächeren Länder zu vernichten. Wenn man auch außer der Schiedsgerichtsbarkeit andere Maßnahmen zur Verhinderung internationaler Streitfälle ergreift, die Entmilitarisierung der Grenzen oder besonderen Schutz gefährdeter Grenzen, so bleibt immer wieder die Frage, was tun wir, wenn trotz der übernommenen Ver-

pflichtungen ein Staat zu den Waffen greift. Für dieses Problem gibt es eine Lösung die militärische Sanktion. Wenn man im Falle einer Verletzung abgeschlossener Verpflichtungen durch einen Großstaat einem kleinen Staate gegenüber dazu kommen würde, der Großmacht gegenüber diese Sanktionen anzuwenden, das würde erst den vollen Erfolg des Garantiestems und zugleich das Heil der kleinen Staaten bedeuten.

Auf die Worte MacDonaldis, wonach trotz aller Verträge die kleinen Staaten durch einen Krieg verschwinden würden, entgegnete Benes, indem er an die Geburtsstunde der neuen Staaten erinnerte, die sich damals zum Schutze ihrer Unabhängigkeit zusammengeschlossen hätten. Ohne die Anstrengungen, die damals zur Stabilisierung Europas unternommen wurden, wären gewiß Revolutionen und Putsch gelungen und heute wäre niemand mehr in der Lage, dieses Schiedsverfahren und die Abrüstung überhaupt zu diskutieren.

### Die Tscheken gegen Macdonald. Ein Genfer Bericht des Tschekoslowakischen Pressbureaus.

Das amtliche tschekoslowakische Pressbureau veröffentlicht einen Kommentar zur Macdonald-Rede, in dem es heißt:

Macdonald verfiel im Kreise der pazifistischen Ideologie eines bereits gesicherten Staates und zeigte kein Verständnis für die besonderen Verhältnisse der kleinen Staaten, deren Existenz und Sicherheit nicht verbürgt werden kann. Das bedeutet nicht, daß Macdonalds Äußerungen nicht Anregungen bringen würden, welche die Grundlage einer Diskussion und weiteren Entwicklung der ganzen Frage bilden könnten; sie werden sie sicherlich auch bilden. Entschieden werden Macdonalds Auf nach einer Zusammenarbeit mit Amerika, Deutschland und Rußland auf dem Boden des Völkerbundes, seine Anregungen betreffend eine allgemeine Annahme der Arbitrage und eine Spezialklausel bezüglich der fakultativen Jurisdiktion des ständigen Gerichtshofes in gleicher Weise wie sein Vorschlag, eine internationale Abrüstungskonferenz vorzubereiten, den Gegenstand von Verhandlungen der betreffenden Völkerbundkommission bilden. Eine andere Frage ist, ob ein Ausweg aus der durch die Rede Macdonalds geschaffenen Lage in der Garantiefrage gefunden und das Grundproblem gelöst werden wird, welches von der heurigen Tagung der Völkerbunderversammlung gelöst werden sollte. Der Standpunkt Macdonalds in dieser Frage hat bei einer ganzen Reihe von Delegationen eine sehr große Verstimmung hervorgerufen und umso mehr überrascht, als Macdonald sonst den beherrschenden Standpunkt seines Staates gegenüber dem Völkerbunde vertrat und die Notwendigkeit, die Bestimmungen des Paktes durchzuführen, betonte.

### Eine Antikriegslundgebung der englischen Gewerkschaften.

London, 5. September. (Eigenbericht.) Der englische Gewerkschaftskongress in Hull hat heute einstimmig die Antikriegsresolution angenommen, in der für den Fall eines Krieges die sofortige Einberufung eines Gewerkschaftskongresses vorgesehen ist.

Der Kongress fand an Genossen Macdonald ein Telegramm, in dem ihm für die Genfer Rede der Dank ausgesprochen und die Öffnung ausgedrückt wird, daß seine Vorschläge über Abrüstung und Schiedsgericht von der Völkerbunderversammlung vollst. unterstützt werden.

### Die Tragödie Europas.

Zu dem letzten Buche Francesco Rittis.

Francesco Ritti war italienischer Ministerpräsident, als am 10. Jänner 1920 die Befestigungsbekunde des Vertrages von Versailles in Paris ausgefertigt wurde, und seine Unterschrift steht mit jener Clemenceaus, Lloyd Georges und anderer, weniger bekannter Männer unter dem verhängnisvollen Dokument. Da will es schon etwas bedeuten, wenn dieser selbe Francesco Ritti seit mehr als zwei Jahren Buch um Buch herausgibt, um der Welt den Abertouh des Versailles-Abkommens zu Bewußtsein zu bringen und es als die Quelle alles Unheils zu erweisen, das über Europa hereingebrochen ist und noch hereinzubringen droht. In den beiden Büchern „Das friedlose Europa“ und „Der Niedergang Europas“ erhob er in heifer Entrüstung Einspruch gegen die Balkanisierung unseres Erdteils und rief mit dem ganzen Pathos, das einem Südländer zur Verfügung steht, die Vernunft zur Hilfe gegen den tollgewordenen Imperialismus auf, sein jüngstes Werk „Die Tragödie Europas — und Amerika?“ (Frankfurter Sozietätsdruckerei, Abteilung Buchverlag) wendet sich in erster Linie an die verantwortlichen Politiker der neuen Welt und mahnt sie an ihre Verpflichtung, einzugreifen und die zerstörenden Kräfte des Nationalismus in ihrer Vernichtungsbearbeitung zu hindern.

Als den ewigen Geist unserer Tage betrachtet Ritti Poincare, beziehungsweise die Prinzipien, die von ihm vertreten werden. Nun ist ja Poincare gestürzt und das Buch, welches bis auf das Mahnwort schon im Herbst 1923 vollendet war, scheint infolgedessen etwas zu spät zu kommen, aber umsonst geschrieben wurde es nicht. Denn wenn auch die demokratische Klasse Frankreichs, auf deren gefundenen Sinn Ritti mit vollem Grunde seine Zukunftshoffnung gebaut hat, das Diktat der Kriegsgewinner und Kriegsgewinner abgeschüttelt hat, ist darum der Poincarismus noch lange nicht tot, das Geheiß seiner finsternen Lüge lauert noch immer im Hintergrund und mit ungekehrtem — dem teufschalenkreuzerischen — Vorzeichen versehen, schied es sich eben an, den Londoner Vereinbarungen den Garau zu machen. Solch verbrecherischem Vorhaben gegenüber ist es sehr am Platze, die Zerstörungen und Gefahren eindringlich vorzuführen, die im Gefolge des Versailles-Vertrages einhergehen, und das eben besorgt Rittis Buch in ausgezeichneter und überzeugender Weise.

Vor seiner Darstellung bricht die ewige Bekehrung Poincares, er wolle von Deutschland nichts als die Einhaltung der eingegangenen Verpflichtungen und jede Dauerbesetzung deutschen Landes liege ihm vollkommen fern, als nicht-nützige Lügen in sich zusammen. Vielmehr geht aus allerlei Entwürfen und Denkschriften Darvace, Panotauz, Poincares und anderer klar hervor, daß Deutschlands Wirtschaft und Ruhe für immer hätten geföhrt, seine Einheit für immer zerrissen werden sollen, damit Frankreichs Eisen- und Kohlenmagnaten den europäischen Markt konkurrenzlos beherrschen, Frankreichs imperialistische Staatsmänner die europäische Politik ungehemmt diktiert hätten könnten. Diefem Plane, also der Wiederherstellung des napoleonischen Imperiums mit modernen Mitteln, hatte alles und jedes zu dienen: die Riefenrüstungen Frankreichs zu Wasser, zu Lande und in der Luft, ebenso wie die Irreführung der öffentlichen Meinung, die noch immer in Amerika mit dem Märchen der von Deutschen in Belgien abgehauenen Kinderhände haustieren ging und die zu Hause den Wahn weckte, die deutschen Reparationen würden in Frankreich eine Herabsetzung der Steuern unter die Höhe der Vorkriegszeit gestatten. Ihm diente die Errichtung von Frankreichs Vasallenstaaten in Mittel-

europa, die alle auf einem dem deutschen Volke angebotenen Unrecht — man denke an Oberschlesien und den Danziger Korridor — aufgebaut sind und darum dem Poincarismus treue Gefolgschaft verschießen. Und vor allem diente ihm die Befestigung der Saar und der Einfall in die Ruhr. Nicht um ein „wirtschaftliches Pfand“, nicht um eine „Sanktion“ gegen böswillig verweigerte Leistungen Deutschlands hat es sich hier gehandelt, der einzige Zweck war vielmehr, das deutsche Wirtschaftsleben ins Herz zu treffen, indem man die wertvollste Schatzkammer vom Reiche abschürfte. Und der französisch-belgische Militarismus tat dies mit Mitteln, die alle Methoden des wilhelminischen Heeres weit in den Schatten stellen und bei deren Schilderung sich das Herz jedes Lesers genau so empören muß wie der Jörn Rittis. Wagte es doch sogar die Soldateska amtlich zu verlangen, daß deutsche Frauen zur Befriedigung der Brunst der Regersoldaten zur Verfügung gestellt wurden, französisch-belgische Kriegsgerichte wüteten in deutschem Land gegen alles Völkerecht mit Peitsche und Gelten und deutsche Arbeiter und Beamte wurden grausam gezwungen, die Heimat zu verlassen, weil sie ihrem Volk und Staat die Treue wahrten!

Die Tage dieser sadistischen Tollwut sind vorbei, gewiß, die fremden Gerichte hören auf zu amtieren, Jone um Jone ziehen sich jetzt und in den nächsten Monaten die französisch-belgischen Truppen zurück, die von auswärts betriebene separatistische Agitation an Saar, Ruhr und Rhein verstummt oder wird beschiden, die deutsche Wirtschaft und Einheit darf gefunden. Nunmehr wendet sich die volle Wucht der Anklage Rittis für jeden Verständigen von den Franzosen und Belgiern, die ihren Märtyrerruhm von 1914 um ein Linsengericht verkauft haben, gegen die Poincares deutscher Zunge, die Bergt und Ludendorff, die Weisarp und Wulle. Denn kam es auf sie und ihre Wünsche an, dann würden all die Greuel und Verwüstungen, die wiederzugeben sich die Feder sträubt, auf deutschem Boden verewigt werden, würde der hysterische deutsche Revancheschrei auch weiterhin zwölf Millionen Deutsche dem um seine „Sicherheit“ besorgten französischen Militarismus ans Messer liefern, würde er einen Krieg vorbereiten helfen, dessen Gastechnik die ganze europäische Kultur vernichten muß. So gut und edel Rittis Buch gemeint ist, so unrecht tut es, diese Bundesgenossen Poincares gar nicht zu erwähnen. Sie stehen heute noch aufrecht, indes sich der Kolof von Paris als hohes Tongebilde erwiefen hat, sie bedrohen den Frieden und die Gesundheit der Welt um nichts weniger als vor einem Jahr. Amerika, das Ritti mit Recht an seine mit dem Waffenstillstandsabfchluß übernommene Verpflichtung erinnert, einen gerechten Frieden ohne Gewalt, ohne Annexionen und Kriegsschädigungen durchzuführen, kann Europa wirtschaftlich helfen. Aber wirklich gesund kann unser Erdteil erst werden, bis daß Herrschschaft und Mißtrauen abgebaut sind, und um diesen Wobau zu erzielen, reichen moralische Aufrufe, wie der gute bürgerliche Demokrat Ritti sie erläßt, ganz gewiß nicht aus. Was soll einem Ludendorff, was soll dem ganzen Junkergezücht gegenüber ein Appell an Sittlichkeit und Gewissen? Nicht die Seelen genügt es zu ändern, sondern der Boden, aus dem sie emporwachsen, muß anders werden, die Gesellschaftsordnung von heute wird immer wieder die Poincares und Ludendorffs gebären und großziehen, weil sie deren verruchten Instinkten die notwendige Nahrung gibt. Bei Ritti aber ist der Weisheit letzter Schluß sein und Lloyd Georges und Herriots und Americas guter Wille. Die mögen ausreichen, den Augenblick zu retten, den schwer bedrohten Frieden der Welt retten sie sicher nicht.

### Inland.

#### Das Kriegsangeleihegesetz.

Im Ausschuß durchgepeitscht.

Der Budgetausschuß hielt heute vormittags unter dem Vorsitz des Abgeordneten Bradac eine Sitzung ab. Berichterstatter Abg. Dr. Rosel referierte über den Regierungsentwurf betreffend die Kriegsangeleihe. Die Generaldebatte und die Spezialdebatte wurden zusammengezogen. Bei § 1 meldeten sich insbesondere zahlreiche deutsche Redner, deren Standpunkt ihren früheren Äußerungen gegenüber der Kriegsangeleiheentlofung entsprach. Wicdauf nahm der Ausschuß die einzelnen Paragraphen vor, die bis zum § 3 ohne Aenderung nach der Regierungsvorlage genehmigt wurden. Bei § 4 wurde die Sitzung bis 2 Uhr nachmittags unterbrochen. In der Nachmittagsitzung wurde die Novelle über die Kriegsangeleihe genehmigt.

#### Gesetzverletzungen durch eine politische Behörde.

Aus einer Interpellation der Abgeordneten Genossen Blatny, Deutsch und Kirpal an den Minister des Innern betreffend Verletzung der Gleichberechtigung der Frauen durch die politische Bezirksverwaltung Tetschen erfährt man:

Die politische Bezirksverwaltung in Tetschen forderte am 26. Juli 1924 die Bürgermeister- und Gemeindeväter zur Anlage der Geschworenenlisten auf. In dem betreffenden Rundschreiben heißt es unter anderem:

„Weiter sind nur solche Personen aufzunehmen, welche infolge ihrer Bildung und ehrenfesten Charakters zu dem Amte eines Geschworenen besonders geeignet sind. Falls Frauen aufgenommen werden sollten, hat diese Voraussetzung im erhöhten Maße zuzutreffen.“

Das bedeutet nicht viel weniger als die Ausschließung der Frauen vom Geschworenenamte. Nach Paragraph 106 der Verfassungsurkunde werden dagegen die Rechte des Geschlechtes nicht anerkannt. Der Erlaß der politischen Bezirksverwaltung Tetschen steht mit dieser verfassungsgesetzlichen Bestimmung im Widerspruch. Vor allem aber spiegelt er die reaktionären Absichten und Anschauungen einer gewissen Bürokratie wieder, die durch Mafie die Frauen um die schwer erworbenen öffentlichen Rechte bringen will. Der Erlaß schließt übrigens alle Personen unter 45 Jahren vom Geschworenenrechte aus. Es scheint der politischen Bezirksverwaltung in Tetschen eine Verwechslung der Geschworenen Einrichtung (Gesetz vom 30. Mai 1924) unterlaufen zu sein. Nur der Schöff, nicht der Geschworene muß wenigstens 45 Jahre alt sein.

Schließlich fragen die interpellierenden Genossen den Minister des Innern, ob er bereit ist, die unterstellten Behörden über die verfassungsmäßigen und gesetzlichen Bestimmungen entsprechend zu belehren, damit derartige Eingriffe in Zukunft vermieden werden.

#### Aus der Teuerungsbearbeitung.

Gleich bei Beginn der Teuerungsbearbeitung, die im Abgeordnetenhause im Anschluß an die Rede des Ministers Franke gestern abgeführt wurde, war es klar, daß das famose Ausnahmungsgefez trotz der erteilten Genehmigung der „Pöfä“ nicht ohne weiteres durchgehen wird. Die erste Rednerin, die Vertreterin der tschekischen National-

### 18 Der Abirische Erpreß.

Roman von Frank Keller.

Copyright by G. Müller, München.

Sie und da, wenn der Mann eine größere Summe einzog, gab er ein heiseres Grunzen von sich, wie ein Ferkel, dem man mit dem Spazierstock den Rücken kratzt. Der blonde Mann sah mit amüsierten Blicken zu; er lieb den kahllöppigen sehen, wie er wollte, und gab nur Order, wieviel jedesmal geföhrt werden sollte. Gerdt Lyman beobachtete diese Szene mit Wohlbehagen. Hier war doch endlich einmal ein Mann, der kalten Kopf behielt, der dieses lächerliche Spiel so behandelte, wie es behandelt werden soll, behaut ein Bos, der das Großhirn schalten ließ. Ein Arier, kein Tschandala! Er ging um den Tisch, um zu sehen, wie sich dieses festene Individuum, von vorne gesehen, ausnahm.

Es war der Narr! Gerdt Lymans Verblüffung war so groß, daß sie für einen Augenblick alle anderen Gefühle zurückdrängte. Es war der Narr, so wie er sich, vom Barte befreit, präsentiert hatte. Der Narr, der vor zwei Tagen bei ihm eingebrochen war, der ihn mißhandelt und halb umgebracht hatte! Gerdt Lyman hatte ihn noch am selben Nachmittage der Polizei angezeigt; er hatte allen Grund, zu vermuten, daß er sich aus Furcht vor Entdeckung und Strafe an irgendeinem obskuren Ort verborgen hielt — und statt dessen ging der Angezeigte in den Speisefalen Joppots mit Sekretär und Geliebter herum — einer Suite, als wäre er ein regierender Fürst. Es war himmelschreiend. Aber nicht genug damit. Was war das für ein Geld, mit dem er spielte? Gerdt Lyman erinnerte sich plötzlich. Er entsann sich eines verhängnisvollen Augenblicks vor noch nicht vierundzwanzig Stunden, er entsann sich eines Schat-

tens, der zu ihm durch ein Dachfenster hereinkam, eines Griffs um seinen Hals, und eines Flüsterns in seinem Ohr: „So, so, du läufst dem Stubenmädchen. Du wolltest mich den Philistern ausliefern, du gedachtest, meine Million zu stehlen. Du Narr, in dieser Nacht wird dir die Hälfte dessen, was du selbst hast, genommen werden.“ Eine Briestafche wurde der Hälfte ihres Inhalts beraubt, seine Briestafche, ein Anzug wurde aus dem Kleiderschrank genommen — sein Anzug; er selbst anstatt dessen in den Kleiderschrank geworfen — nein, es war zu niederträchtig! Da stand der Mann in Gerdt Lymans Anzug — kein Wunder, daß der ihm von rückwärts bewundert hatte! — spielte mit seinem Geld und gewann, während er selbst verlor! Die Ueberlegenheit des Großhirns! Haha! Es war grotesk, aber der Narr sollte keinen Grund haben, sich der Begegnung zu freuen! Das vorige Mal hatte er triumphiert dank seiner Körperkräfte. Hier waren diese aus dem Spiel; hier stand Intelligenz gegen Intelligenz, sein verworrenes Hirn gegen ein überlegenes Hirn; hier würde er es lernen, seine Minderwertigkeit einzusehen!

Gerdt Lyman klopfte dem Obercroupier auf den Arm und sagte so beherzigt als möglich:

„Herr Croupier! Der Herr gegenüber hat mich bestohlen. Ich verlange —“

Der Obercroupier antwortete mechanisch: „Mein Herr, wir sind hier auf keinem Jahrmarkt.“

„Ich sage Ihnen“, sagte Gerdt Lyman, „der Mann dort hat mir Geld gestohlen. Ich verlange Vorechtigkeit. Ich bestebe darauf daß Sie —“

„Mein Herr“, sagte der Croupier mit gelangweilter Stimme, „wir sind hier auf keinem Jahrmarkt.“

Gerdt Lyman wurde ganz rot im Gesicht.

„Vorgestern nacht“, rief er, „ist dieser Mann in mein Zimmer eingedrungen. Er hat mir nicht nur Geld, sondern auch einen Anzug gestohlen.“

Er ist ein ganz gemeiner Dieb. Das ist mein Anzug, in dem er dasiebt, und mit meinem Geld —“

„Mein Herr“, sagte der Obercroupier gähnend, „ich wiederhole nochmals, daß hier kein Jahrmarkt ist. Bitte los, Croupier!“

Gerdt packte ihn am Arm, blutrot vor Empörung.

„Hier ist meine Karte! Ich bin Doktor der Medizin. Ich bin Irrenarzt und — befreundet mit Professor Oskar Freudenthal, den Sie vielleicht kennen. Der Mann ist nicht nur ein gemeiner Einbruchsdieb, sondern auch ein gefährlicher Narr, der ausgebrochen ist und von keinem Veringeren als Professor Freudenthal eingesperrt wurden. Ich frage Sie zum Leidenmale: Gedenken Sie etwas zu tun oder nicht? Gedenken Sie durch die Wachtleute diesen Menschen festnehmen zu lassen oder nicht?“

Gerdt Lymans Stimme war allmählich ebenso heilig geworden, wie wenn er an der Universität die Toleranz und die skeptische Lebensanschauung verfocht. Der ganze Tisch horchte auf. Den Spielern imponierte er sichtlich. Sie waren es gewohnt, sich gegenseitig des Diebstahls und der Verdrächtigkeit zu bezichtigen, aber keiner von ihnen hatte noch diese Behauptung durch einen Dokortitel oder Professor Freudenthals Namen stützen können. Der Mann, den Gerdt Lyman anfragte, sah seinen Ankläger aus zwei blauen Augen an, in denen man Ueberraschung und Ratlosigkeit las. Der kahllöppige Mann in seiner Gesellschaft lautete mit offenem Mund, die schöne Dame mit zwei emporgesetzten, sein getuschelten Augenbrauen.

Einige Sekunden vergingen; der Croupier vergaß, ganz verkehrt, die Scheibe zu drehen; Gerdt Lyman genoß den Triumph des Großhirns in vollen Zügen. Endlich raffte der Obercroupier sich auf.

„Mein Herr“, sagte er zu dem langhaarigen Manne, „zeigen Sie Ihre Karte!“

Der langhaarige Mann sah ihn erstaunt an.

„Was für eine Karte?“

„Ihre Eintrittskarte zeigen Sie!“

„Ich habe keine Eintrittskarte“, sagte der langhaarige immer erstaunter und erstaunter.

„Ich wollte keine haben. Ich will Ihnen etwas sagen: Ich bin hier infognito.“

Der Obercroupier stieg von seinem Stuhl herab.

„Sie sind hier infognito! So etwas habe ich noch nicht gehört. Wie haben Sie es angefangen, hereinzukommen?“

Die Augen des langhaarigen strahlten vor Freude, alles erklärte zu können. Sein Gesichtsausdruck war harmloser als der eines Kindes.

„Dieser Herr da“, sagte er und wies auf seinen kahllöppigen Begleiter, „hat mich hereingebracht. Wir trafen uns im Bade. Wir aßen miteinander und dann schlug er mir vor, mir sein System zu zeigen. Ich hatte nichts dagegen. Ich kam von rückwärts herein, weil ich infognito bleiben möchte, und wir spielten sein System. Herr Hoff, ist es nicht, wie ich sage? Herr Hoff, sagen Sie Ihnen, daß ich die Wahrheit sage.“

Der kleine kahllöppige Mann war langsam von seinem redseligen Arbeitgeber abgerückt. Jetzt brach er in einen Strom von erregten Worten aus:

„Ehr — ich — ich, ich soll sagen, daß Sie die Wahrheit sprechen? Ich soll mich für sie verbürgen? Was weiß ich von Ihnen? Sie haben mir gesagt, Sie sind Millionär, aber was weiß ich schließlich von Ihnen? Was weiß ich schließlich? Was weiß ich schließlich?“

Seine Lippen bebten; seine Stimme schwang sich immer höher auf, wie eine Kerze im Frühling. Der langhaarige sah ihn bittend an:

„Aber ich habe Ihnen doch Geld zum Spielen gegeben, Herr Hoff.“

(Fortsetzung folgt.)

sozialisten, Frau Jeman, nannte das Werk ...

Die Regierung hat sich mit dieser Tatsache schon abgefunden ...

In der Debatte sprach noch der tschechische Gewerbetreibende Rajman ...

Unruhig wurde die Debatte auch noch während der Reden der Karpatenrussen ...

Die Finanzgesetze werden zweifellos zur Annahme gelangen. Dies beweist eine Mitteilung des Finanzministers ...

Änderung des Gehaltssystems für die Staatsangestellten. Im Finanzministerium wird derzeit an einem neuen Gehaltssystem für die Staatsangestellten gearbeitet ...

Ausland.

Ein moralischer Erfolg Macdonalds. Die große Friedensrede des Genossen Macdonald auf der Genfer Konferenz des Völkerbundes hat überall ein lebhaftes Echo gefunden ...

Generalstreik in der Wiener Metallindustrie?

Der Lohnkampf der 150.000 Metallarbeiter vor dem Ausbruch.

Wien, 5. September. (Eigenbericht.) Die Herausforderung der Metallindustriellen, die in brüderlicher Weise die Forderungen der Metallarbeiter ablehnten ...

Eine Plenarvorstandssitzung des Metallarbeiterverbandes hat gestern in einer außerordentlichen Sitzung alle organisatorischen und taktischen Maßnahmen für einen eventuellen Großkampf getroffen ...

Revolverattentat auf einen Gewerkschaftsleiter

Der Sekretär der österreichischen Bäckerorganisation schwer verletzt.

Wien, 5. September. (Eigenbericht.) Gestern abends wurde auf den ersten Vertrauensmann der Bäckerarbeiter Wiens, Genossen Zipper, der zu den führenden Gewerkschaftlern gehört, ein Attentat verübt ...

Der Attentäter, ein 49-jähriger Bäckergehilfe, gab beim Verhör auf der Polizei an, daß er sich arbeiten. Schon diese Perspektiven machen es für die deutsche Arbeiterklasse zu einem zwingenden Gebot ...

Der Kampf um den Bürgerblock. Eines der Hauptziele der Deutschnationalen im Reich war bei den letzten Wahlen und auch bei ihrem Vorgehen bei der Abstimmung über die Darlehen für den Bürgerblock ...

Die Internationale der Mittelständler. In Berlin findet diese Woche ein internationaler Kongress der Mittelständler statt. Es kam gleich einig zur Gründung einer internationalen Union der Mittelständler ...

senverband per sofort aufzukündigen. Es liegt nun an den Unternehmern, aus dieser neuen Situation einen Weg zu finden ...

Die Erregung der Arbeiterschaft ist ungemessen groß und führte bereits zu einer Anzahl Teilstreiks in den Wiener Eisen- und Metallbetrieben ...

an Zipper habe rächen wollen, da dieser schuld an seiner langen Arbeitslosigkeit sei.

Die „Arbeiter-Zeitung“ berichtet, daß der Attentäter als Sohn eines Bäckermeisters von seinem Vater christlich sozial erzogen wurde, im Jahre 1907 sogar Streikbrecherdienste leistete und 1912, nachdem er Besserung versprochen hatte, doch in die Organisation der Bäckerarbeiter aufgenommen wurde ...

sich einbilden, zum selbständigen Kampfe gegen den sie ausbeutenden privaten und staatlichen Kapitalismus stark genug zu sein. Das Bestreben ist natürlich aussichtslos, da der Mittelstand, wie schon kein Name sagt, eine soziale Übergangserscheinung ist ...

Die Sozialversicherungsvorlage

XIV. Die Kapitalanlage hat einen breiten Spielraum in den Erörterungen des Unterausschusses eingenommen. Wiederholt mußte die Beratung über diesen Punkt abgebrochen werden. Seitens des Herrn Professors Dr. Schönbaum wurden folgende Grundsätze für die Kapitalanlage bei den Sozialversicherungseinrichtungen des Unterausschusses vorgetragen ...

wäre in manchen Perioden unmöglich (zum Beispiel 50 Prozent in Hypothekendarlehen in Zeiten, in welchen eine sichere Anlage mit Rücksicht auf die gesellschaftlichen Vorzeichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, oder mangelnden Nachfragen nach solchen Darlehen unmöglich erscheint).

Positiv: 3. Das Gesetz muß eine größere Anzahl von sicheren Anlagemöglichkeiten feststellen, deren Wahl den Verwaltungsbörgern nach der wirtschaftlichen Lage überlassen werden muß.

Nur hiedurch kann eine sichere, den wirtschaftlichen Verhältnissen sich anpassende, die notwendige dauernde Rentabilität bietende Vermögensanlage gewährleistet werden.

Wie werden leider feststellen müssen, daß diese Grundsätze bei der Textierung der §§ 180-184 vollkommen außeracht gelassen wurden und daß vielfach Bestimmungen aufgenommen wurden, die diesen Grundsätzen, die einzig und allein eine den wirtschaftlichen Verhältnissen sich anpassende Vermögensanlage gewährleisten, direkt widersprechen.

Der Kapitalanlage kommt in der Sozialversicherung eine ganz außerordentliche Bedeutung zu, die nicht nur für die Sozialversicherung allein und für die an der Sozialversicherung unmittelbar interessierten Kreise, sondern für die Allgemeinheit überaus wichtig ist. Wird doch das Vermögen der Sozialversicherung betragen:

Table with 2 columns: Jm 1. Jahre, and values ranging from 1.071,041.000 to 5.983,178.000.

Bei dieser Berechnung haben wir wohl die fünfprozentige Verzinsung innerhalb der ersten fünf Jahre und die vierinhalbprozentige Verzinsung in den folgenden fünf Jahren berücksichtigt, hingegen haben wir die durch die Restriktion der Beträge bewirkte Herabsetzung der Leistungen, die vom fünften Jahre des Bestandes der Sozialversicherung in Erscheinung tritt, außer Betracht gelassen ...

Das Vermögen kann gemäß § 180 nur angelegt werden:

- a) In inländischen Wertpapieren, in denen Waisengelder angelegt werden können oder in Anleihen auf solche Papiere; b) In Investitionsanleihen des Staates, der Länder, der Gaue, Bezirke und Gemeinden oder in von ihnen garantierten Anleihen; c) In inländischen, Pupillarhaftigkeit genießenden Hypothekendarlehen; d) In inländischen Geldinstituten, für deren sämtliche Verbindlichkeiten der Staat, ein Land, die Gaue, Bezirke oder Gemeinden haften; e) In Investitionsanleihen an öffentlich-rechtliche Korporationen, die berechtigt sind, Abgaben zu veranlagen.

Eine Änderung gegenüber dem ursprünglichen Wortlaut hat der Unterausschuß infolgedessen vorgenommen, als er die Anlage auch in inländische Wertpapiere, in garantierten Anleihen des Staates, der Länder, der Gaue, Bezirke und Gemeinden und in Investitionsanleihen an öffentlich-rechtliche Korporationen, die zur Veranlagung von Abgaben berechtigt sind, ermöglicht hat. Wegen dieser Änderungen wird ein berechtigter Einwand schwerlich erhoben werden können, es sei denn der, daß die Arbeiterschaft auf jene öffentlich-rechtlichen Korporationen, die zur Veranlagung von Abgaben berechtigt sind, bisher keinen Einfluß hat. Das wird — so hoffen wir — für die Arbeiterschaft ein Ansporn sein, die Änderung der Verwaltung innerhalb dieser Korporationen mit allen Mitteln anzustreben.

In diesem Zusammenhang ist ein vom Herrn Prof. Dr. Rauchberg stammender Gedanke nach Einsetzung einer Finanzkommission, die vornehmlich aus Fachleuten auf dem Gebiete des Finanzwesens zusammengestellt sein sollte, ventilert worden. Die Mitglieder der Finanzkommission hätten von der Regierung ernannt werden sollen. Wenn auch nach dem Antrag die Finanzkommission als beratende Körperschaft gedacht war, so ist es doch sicher, daß für die Anlage des Kapitals einzig und allein die von der Finanzkommission ausgearbeiteten Grundsätze in jedem einzelnen Falle bestimmend gewesen wären. Für die Annahme dieses Antrages haben sich die Vertreter der tschechischbürgerlichen Parteien mit aller Vehemenz eingesetzt. Die Vertreter unserer Partei haben sich gegen diesen Antrag mit aller Entschiedenheit ausgesprochen und es haben sich ihnen die Vertreter der Oppositionsparteien und der sozialistischen Parteien angeschlossen. Die Annahme dieses Antrages hätte bedeutet, daß die Versicherten nicht den geringsten Einfluß auf die Anlage des Kapitals gehabt hätten. War der Antrag Rauchberg schon rein vom sachlichen Gesichtspunkt aus betrachtet unannehmbar, so war er vom nationalen Gesichtspunkt betrachtet eine schwere Gefahr. Die Regierung wäre bei der Ernennung der sogenannten Fachleute auf dem Gebiete des Finanzwesens mit aller Vorsicht und unter Anwendung der bei uns gebräuchlichen und zur Genüge bekannten Methoden zu Werke gegangen. Bei der Anlage des Kapitals wären ausschließlich nationale und fiskalische Momente bestimmend gewesen.

Es ist sicher, daß schon vor der Einbringung des Antrages Rauchberg Bestrebungen bestanden haben, die Anlage des Kapitals der Zentralsozialversicherungsvorlage zu entziehen; es ist aber ebenso sicher, daß erst durch den mehrfach zitierten Antrag für die Förderer der Bestrebungen nach weiterer Einengung des Wirkungskreises der Zentralsozialversicherungsvorlage ...

anstalt auch das letzte Hindernis weggeräumt war. Und so ist dem § 180 ein neuer Absatz 4 eingefügt worden, der besagt, daß die Zentralsozialversicherungsanstalt Richtlinien für die Vermögensanlage ausarbeiten hat, die vom Minister für soziale Fürsorge im Einvernehmen mit dem Finanzminister zu genehmigen sind.

§ 182 lautet in der neuen Fassung: „Die Zentralsozialversicherungsanstalt kann höchstens ein Drittel des freien, d. i. dauernd anlegbaren Vermögens in inländischen ertragbringenden Liegenschaften, falls sie nicht über ein Drittel des Marktpreises belastet sind, und in Hypothekendarlehen anlegen.“

Bei dauernder Anlage des freien Vermögens ist darauf zu achten, daß die Anlage in den einzelnen Ländern (Gauen) und in deren Anlagewerten erfolgt, und zwar im Verhältnis der im letzten Rechnungsjahre von den Krankenversicherungsanstalten des zuständigen Landes (Gau-)Sprengels zur Gesamtannahme an Versicherungsbeiträgen in diesem Rechnungsjahre.“

30 Prozent des Vermögens müssen also in Staatspapieren angelegt werden. Alle Argumente, die gegen diese Bestimmung ins Treffen geführt wurden, waren vergeblich. Die deutsche Hauptstelle für Wohnungsfürsorge hat den Mitgliedern des Unterausschusses eine Eingabe übermittelt, in welcher sie den Standpunkt vertreten hat, daß höchstens zehn Prozent des Kapitals in Staatspapieren anzulegen sind, gleichzeitig wurden Bemerkungen zu den §§ 180 bis 184, deren Verfasser Herr Dr. Rauchberg war, verteilt, in welchen festgestellt wurde, daß wenigstens zehn, höchstens aber 20 Prozent des freien Vermögens in Staatspapieren anzulegen sind.

Im § 183 ist vorgesehen, daß die Zentralsozialversicherungsanstalt den Krankenversicherungsanstalten die Bewilligung erteilen kann, daß sie höchstens ein Viertel ihres Vermögens auch in anderer Art anlegen können. Wir haben verlangt, daß die Krankenversicherungsanstalten selbständig über die Anlage ihres Vermögens verfügen und keineswegs an die

Zustimmung der Zentralsozialversicherungsanstalt gebunden sein sollen. Dasselbe freie Verfügungsrecht haben wir auch für die Zentralsozialversicherungsanstalt verlangt, die nach § 183, Abs. 2, bei der Anlage des Vermögens zum Ausbau der Wohnungsfürsorge und zur Förderung anderer sozialer Einrichtungen an die Zustimmung des Ministers für soziale Fürsorge gebunden ist.

In diesem Zusammenhange ist es nicht uninteressant darauf zu verweisen, für welche Zwecke das Kapital der deutschen Arbeiter-Invalditätsversicherungsanstalten in Deutschland angelegt wurde. Nach dem Motivenberichte wurden folgende Beträge angewendet:

Table with 2 columns: Category and Amount. Categories include: zum Bau von Arbeiter- und Familienhäusern (650,000,000 M), zur Bodenverbesserung, zur Bodenverbesserung, zur Aufzucht von Vieh u. s. w. (181,000,000 M), zum Bau von Krankenhäusern, Sanatorien u. s. w. (150,000,000 M), zur Unterstützung der öffentlichen Gesundheitsfürsorge (205,000,000 M), an Unternehmungen zur Hebung der Volksbildung (100,000,000 M), für andere wohltätige Zwecke in eigener Regie für Krankenhäuser, Tuberkuloseheilanstalten u. s. w. (250,000,000 M).

Diese Aufwendungen wurden geleistet bis zum Jahre 1921, in jenen Zeitperioden, in denen noch von einer Stabilität der reichsdeutschen Währung gesprochen werden konnte. Eine Theaurierung des Kapitals ist also bei zweckmäßiger Verwaltung keineswegs zu befürchten.

Telegramme.

Deutschlands Eintritt in den Völkerbund.

Der Standpunkt der Reichsregierung.

Berlin, 5. September. (Eigenbericht.) Zu den Ausführungen Macdonalds über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund wird hier ohne weiteres erklärt, daß man dazu noch keine Stellung nehmen könne; die Reichsregierung sei prinzipiell dazu bereit, in einen wirklichen Völkerbund einzutreten, doch müsse Deutschland hierbei entsprechend seiner Größe und seiner politischen und kulturellen Bedeutung berücksichtigt werden.

Inzwischen hat Herrriot gesprochen und aus seiner Rede klang die Bereitschaft zu einer Verständigung mit Deutschland. Die deutsche Regierung wird wohl also jetzt den Widerstand gegen den Eintritt in den Völkerbund aufgeben müssen.

Die Wiederaufnahme der Militärkontrolle in Deutschland.

Berlin, 5. September. (Wolff.) Die Reichsregierung gibt amtlich bekannt, daß die mit ihr vereinbarte Generalinspektion des deutschen Rüstungsstandes am 8. September beginnen wird. Die Reichsregierung weist darauf hin, daß nach bindenden Erklärungen der Gegenseite, insbesondere des französischen und des englischen Ministerpräsidenten, das Ende der internationalen Militärkontrolle in Aussicht stünde. Sie fordert daher die Bevölkerung auf, sich angesichts dieser Verhältnisse aller feindseliger Handlungen gegenüber den Kontrollorganen zu enthalten.

Attentat auf den polnischen Staatspräsidenten.

Lemberg, 5. September. Heute nachmittag, als der Präsident der Republik, Wojciechowski, nach der erfolgten feierlichen Eröffnung der Lemberger Messe nach dem Gebäude der Wohndenschaft fuhr, wurde aus der Menschenmenge gegen das Auto des Präsidenten eine Petarde geschleudert, welche in der Entfernung von einigen Schritten nur schwach explodierte, da der Inhalt noch vor dem Ausfallen verschüttet wurde. Weder der Präsident noch irgend jemand von seinem Begleitpersonal wurden verletzt. Ein Attentäter wurde verhaftet, die übrigen konnten flüchten. Der verhaftete Attentäter ist ein in Wien studierender Hochschüler namens Steiger. Der Sohn eines Glasers aus Lemberg. Der Präsident der Republik begab sich nach dem mißglückten Attentat in das Gebäude der Wohndenschaft, bei deren Eingang er von der Menschenmenge lobhaft allagiert wurde.

Kommunistische Propaganda in Polen.

Warschau, 5. September. Aus Dombrowa-Gornica wird gemeldet, daß die kommunistische Agitation in dem dortigen Industriegebiet immer mehr an Boden gewinnt. Gestern nachts wurden auf den Kohlengruben rote Fahnen mit Sowjetemblem gehißt. Die Polizei unternahm in der Fabrik und in den Arbeiterwohnungen Hausdurchsuchungen, wobei ungeheure Mengen von kommunistischen Flugzetteln vorgefunden und beschlagnahmt wurden.

Eine Unterstützungsaktion für die Politik der Arbeiterregierung.

London, 5. September. Das Arbeiterblatt „Daily Herald“ teilt mit, es werde zur Unterstützung der Regierung der Arbeiterpartei eine große allgemeine Aktion unternommen werden, die besonders der Haltung der Regierung in der Frage der Unterzeichnung des russischen Vertrages zugute kommen soll. Die Aktion soll am 15. September beginnen und bis 27. Oktober dauern.

Eine Balkanoffensive.

Sofia, 4. September. (DA.) Mitte September wird in Sinai die erste Konferenz der Annäherung der Balkanvölker im Wege der Kirche abgehalten werden. An den Besprechungen werden Vertreter Jugoslawiens, Griechenlands, Bulgariens, Arabiens und der Türkei teilnehmen.

Die Wirren in China und die Sowjets.

Moskau, 5. September. (DA.) Die Rot-Großbritannien, welche die Drohung einer militärischen Intervention in dem Konflikt zwischen Sun-Yat-Sen und Tschang-Kai-Schek und der Wiederaufnahme von Feindseligkeiten 20 Meilen von Shanghai enthält, hat in Moskau einen tiefen Eindruck hervorgerufen. Die „Sowjetpresse“ spricht ihre Sympathien für Sun-Yat-Sen aus, welcher der Führer der revolutionären Bewegung für die Nationalbefreiung ist.

Die Zentrale der Kommunistischen Gewerkschaften sandte der Sowjetdelegation auf dem englischen Kongress in Hull ein Telegramm, in welchem sie ersucht, dem Kongresse bekanntzugeben, daß die Einmischung europäischer Staaten und Amerikas in die chinesischen Angelegenheiten einen neuen Weltkrieg hervorrufen könnte.

Shanghai, 5. September (Neuer.) Die ausländischen Beobachter teilen mit, daß die Sanitätsanstalten für die Verwundeten unzureichend seien, daß die minder gut ausgebildeten Soldaten in den ersten Kampfzügen plaziert werden und daß eine große Anzahl von Chinesen in die europäischen Viertel flüchtet, um den gewaltsamen Affentierungen zu entgehen.

Ein Aprilscherz Bufonis.

Unter den gesammelten Auffügen des kürzlich verstorbenen Meisters, die unter dem Titel „Von der Einheit der Musik“ bei Max Hesse erschienen sind, findet sich ein Brief aus New York vom 1. April 1911, in dem Bufoni über die märchenhafte Entdeckung eines Naturforschers namens Kemelton Humphry Sappenziegh aus Southpart Hill berichtet. Im Verlaufe von Experimenten studiert akustischer Erscheinungen war es diesem Gelehrten gelungen, ein für phono-graphische Platten bestimmtes, überempfindliches Präparat herzustellen, das bei größerer Zartheit und Widerstandsfähigkeit Geräusche aufnehmen konnte, wie sie für das menschliche Ohr unhörbar oder unhörsam waren; außerdem vorzöchte es komplizierte Laute in ihre Bestandteile zu zerlegen, zum Beispiel einen auf der Geige gestrichenen Ton in Geräusche, die durch den Druck der Finger, auch der den Bogen haltenden, und durch Reibung der Bogenhaare entstehen. Ja, selbst das unmerklichste Zittern der Fensterscheibe, der schwächste Atemzug erschien auf jener überzarten Platte gesondert registriert.

Und nun kam das Wunderbare. Der Gelehrte stellte die Platte mit der empfindlichen Schicht in seinem Laboratorium zwischen 2 und 6 Uhr morgens auf, er unterfuchte das Präparat mit einem starken Mikroskop und fand darauf — nach Absonderung der üblichen Geräusche in der nächsten Stadt — gewisse, völlig unerklärliche, feinste Eindrücke, die wohl musikalischen Ursprungs waren und aus sehr großer Entfernung kommen mußten. Im Laufe der Zeit glückte es Sappenziegh, das Rätsel zu lösen und eine neue, aufsehenerregende Theorie aufzustellen: die noch unbekannt Schallwellen bemerken, genau wie die Radiowelle, die Luft des Raumes, das Mittel der Zeit, um dem menschlichen Ohr wahrnehmbar zu werden, das heißt, sie wirken in der Zeit zurück, aber auch vorwärts. Die in Schwingung gefetzte Schallatmosphäre klang demnach sowohl in die Zukunft als auch in die Vergangenheit, und zwar mit annähernder Stärke entsprechend der Entfernung.

Nach mühevollen Berechnungen kam der Gelehrte zu dem Schluß, daß die auf der Platte geschriebene, fremdartige und sehr abgeschwächte Musik etwa 150 Jahre in der Zukunft liegen müsse! Es wurden gleichzeitig Klänge notiert, die auf ganz neue Klangmittel hindeuten — so, wenn sich Polamentöne anlässlichgleich in einem Schalltrichter auflösen —, so daß man förmlich das Urloren der Natur wahrzunehmen glaubte, das aus der Unendlichkeit kommt und sich stets erneuert. Mit dem Versprechen, alle weiteren Einzelheiten dieser sensationellen Entdeckung den Lesern alljährlich mitzuteilen, schließt der mit „Aprilus Fischer“ gezeichnete geistvolle und unterhaltende Bericht.

Genossen, lebet und verbreitet die Arbeiterpresse.

Die kleine Geige.

Von Anna Jussen.

Zweihundert Jahre ist sie alt, die kleine Geige. Die kleine Geige, die so schön und so zierlich ist wie eine Frau.

Aber ihr geht es nicht wie den meisten schönen Frauen, die, wenn sie alt werden, launisch, reizlich und bitter werden. Nein, die kleine Geige wird immer schöner, immer süßer ihr Klang.

Wer ist so wunderzierlich wie die kleine Geige? Wer hat so elegante Linien? Und die feingedrehte Schmelze! Die dunklen Pfeile, die das hellschimmernde Haar der Saiten halten!

Sie ist eine Italienerin, die kleine Geige, aus dem schönen Lande aller Sehnsüchte ist sie, aus dem ewigen Lande der Schönheit. Sie hat viel erlebt in den zwei Jahrhunderten, viel gesehen und erlebt. Der erste, der sie besaß, hielt sie wie ein Heiligtum. Er hüllte sie in kostlichen, goldschimmernden Brokat und spielte zauberhafte Liebeslieder auf ihr, zu Ehren einer schlanken, wunderschönen Edelfrau, die Augen hatte, Augen wie dunkelglutende Flammen. Bald aber spielte der kleine französische Bogen nur noch tiefschwermetallvolle Sierelieder. Die schöne italienische Edelfrau mußte sterben, weil sie die Treue nicht geliebt.

Die kleine Geige aber kam mit dem kleinen Bogen nach Frankreich in die alte Stadt mit den vielen schlanken, gotischen Türmen, in die alte Königsstadt Rouen. Lange Zeit lag sie eingeschüllt in das goldglänzende Stüd köstlichen Brokates, bis der kleine Bogen gestorben war. Da nahmen sie ein stilles, schmales, vornehme Hände auf ihrem Tuch. Die schmalen, vornehmen Hände stimmten schnell die Geige, und bald brausten wilde, gewaltige Töne durch ein hohes, altes, großes Gemach, das mit vielen Menschen gefüllt

war, die wie eine dunkle, unruhvolle Woge zitterten und voller Begeisterung einstimmten in das Lied, das die Geige sang, das Lied des Sturmes, das Lied der Empörung, der Befreiung, der Volksherrschaft des Jornes, das heilige Lied der Revolution: „Die Marzillaise!“ Im alten Schloß französischer Barone wadelten weiße Puderstrümpfen, schauten aus kostbaren Rahmen entsetzte Augen auf den letzten Sproß der Familie, der zum Volk übergegangen, der ein Kämpfer für die Freiheit geworden war.

Dann ruhte sie wieder, die kleine Geige. Als sie wieder einmal aus ihrem schönen Seidentuch genommen wurde, rauschten mächtige Siegesbanner in der Luft. Die kleine Geige war in Paris. Ein jubelndes Volk aus den Straßen, der donnernde Ruf: „Vive l'Empereur!“, und über dem juchenden Menschenmeer ein marmorbleiches Casarenanthit, das Zeichen der Unsterblichkeit in den stolzen Jügen, in den blauen und roten Augen den Triumph der höchsten Macht: Napoleon lehrte aus siegreichem Kriege zurück.

Einmal strich eine weiße, wilde, nervöse Künstlerhand über der kleinen Geige schlanken Bau. Da erglitzerte sie, daß alle ihre Saiten melodisch klangen. Paganini hatte sie berührt. Und nachherlang lang es in ihr von des wunderbaren Geigers dämonischer Seele.

Ja, wenn die kleine Geige zurückschaute in der Jahrhundert bunte Spiel. Im alten Wien! Der sie damals besaß, war ein vornehmer Marquis. Der reiste mit ihr von Frankreich fort nach Wien. Reiste mit ihr lange Zeit, um einen berühmten Mann zu sehen, einen Deutschen, von dem die Welt sprach. In einer verwahrlosten Wohnung hauste dieser kleine Deutsche, dessen gewaltige Haupt von grandioser Häßlichkeit, dennoch edelste Schönheit ausstrahlte. Braunnend empfing dieser kleine Mann den vornehmen

Franzosen, der in seinem feinen Tuch wirkte wie eine Nippfigur in dieser Umgebung. Und nun mußte die kleine Geige singen. Die schönen Hände des Marquis verstanden es, der kleinen Geige Seele zu wecken, und plötzlich griffen Beethovens Hände in die Tasten. Der Franzose schwieg, stand in tiefer Bewegung, während der große Deutsche spielte. Tränen fielen auf der kleinen Geige schlanken Hals, Tränen aus den schönen, dunklen Augen des Franzosen.

Und noch einen großen Deutschen sah die kleine Italienerin im Laufe der Jahrhunderte. — Eine weiche, blumenumrannte Villa in Venedig, ein junger, schlanker Geiger, das Herz voller Ideale. Der hatte die kleine Geige irgendwo in einem Altären entdeckt, gekauft und so man viele mondcheinblaue, blumenduftvolle Nächte vor der weichen blumenumrannten Villa. Da ließ er die kleine Geige singen, Stunde um Stunde singen, bis einmal ein stolzes Greisenantlitz sich aus dem Fenster bog. Ein stolzes Greisenantlitz, in das Kampf und Sieg ihre lebensvollen Linien gegraben hatten. aus dem blauen Herrscherungen flammten, wie Stern: in der Nacht. Ein König sah zu der kleinen Geige herab, ein König lächelte aus einsamer Nacht ein Wunderlächeln zu dem jungen Menschen herab, ein König im Reiche der Töne: Richard Wagner!

Ja, wenn die kleine Geige dachte, was sie alles erlebt hatte im Laufe der Jahrhunderte! Sie lebt von diesen alten, großen Erinnerungen. Der sie nun besitzt, ist ein armer Kapellmeister, der für Geld in Kaffeehäusern spielen muß. Wenn er spät in der Nacht nochhause kommt, hüllt er die kleine Geige sorgsam in ihren alten, verblühten Brokat und legt sie in das dunkle violett gefütterte Lederetui. Dann träumt die kleine Geige von Paganini und von Napoleon, sieht Beethovens mächtigen Künstlerkopf und

Richard Wagners stolzes Königsantlitz. Dann vergißt sie, daß sie für Geld in Kaffeehäusern singen muß, wo Tabakqualm die Luft verdorbt, wo geschminkte Weiber sitzen und ihr Herr sich abquält mit dummen Possenliedern, weil er mit echter Kunst kein Geld verdient. Da hat nun der Geiger viel gelernt und studiert und muß in Geige moderne Schlozer spielen. „Es ist nicht mehr schön in der Welt“, denkt die kleine Geige schwermütig. „Warum darf die schöne, junge Frau, die manchmal am Arm eines grauhäarigen Mannes ins Kaffeehaus tritt, meinen Herrn nicht lieben? Ist nicht Blut in ihrem und seinem Blut? Ist ihr Auge nicht blau von Zypern im Kornfeld sind, und ist mein Herr nicht jung, so jung und so heiß! Und der sie am Arme führt ist alt. Sein Haar ist grau und sein Blick erschlosener. Sie zittert vor Grauen, wenn seine Hand sie berührt und doch folgt sie ihm! — So sinn die kleine Geige, sinnt und sinnt, bis der Geiger mit den heißen Blicken und den hellen Haaren sie still aus dem Tuche nimmt und in der tiefen Nacht schöne, süße Lieder spielt, Lieder so wild wie der Sturm und so sanft wie der Sommerabend sind: Lieder der Liebe. Die gelten alle der schönen Frau mit den sehnsüchtigen Augen.“

Die kleine Geige weiß auch das Ende. Will sie nicht den goldenen Ring fortwerfen die schöne Frau? Will sie nicht, die Kettenträgerin? Doch da ist ein süßes Lächeln und ein weiches, kleines Händchen streichelt dir die Stirnmalen aus deinem schönen, bräunlichen Antlitz. Rosen im Dornenkranz deiner Ehe, schöne Frau: Anberlocken, Kinderlosen; —

Singe kleine Geige, singe! Locke Tränen in schöne Frauenaugen, sei Künstlerin. Künstlerin, die lacht und weint und goldene und schwarze Blumen in des Lebens Gründe malt. Singe kleine Geige, singe!

## Ewig Krieg?

„Der Menschen Krieg währt immerdar“ —  
Ihr Träumer: Nein, es ist nicht wahr!  
Des Menschen Krieg währt seine Zeit  
Bis sich der Mensch vom Krieg befreit  
Und sein Geschick frei wie er denkt  
Mit Selbstbewußtsein selber lenkt.

Tief schau ich in der Dinge Strom,  
Von unten steigt des Friedens Dom,  
Jahrhundert auf Jahrhundert hebt  
Sich Stein auf Stein, das Bauwerk bebzt,  
Doch fällt es nicht und wächst mit Macht  
Empor zu blautrüblicher Pracht.

Karl Hendell.

## Amor mit der Hundepetische.

Von E. S. a.

Diese Begebenheit trug sich in Leipzig zu. Es bricht die Gefahr, daß sie in Vergessenheit gerät, weil sie ein sogenanntes „Lokalereignis“ ist, das in den Papierföhrden der Redaktionen und der Zeitgeschichten zu verschwinden pflegt. Die Hauptpersonen sind: eine siebzehnjährige Arbeiterin und ein Leipziger Fabrikant. Das knappe Personenverzeichnis könnte allein schon den Ausgang der Geschichte ahnen lassen. Denn in der Gesellschaftsordnung, die ein Gott der Fabrikanten produziert hat und beharrlich auf dem kosmischen Weltmarkt erhält, muß die Begegnung eines Fabrikanten mit einer siebzehnjährigen Arbeiterin für diese tragisch verlaufen.

An einem Abend verführte die junge Arbeiterin ihren Zug, mit dem sie allabendlich, nach der Arbeit, die ein Segen für ihren Großvater war, nach Hause zu fahren pflegte. Da begegnete ihr an einer Straßenecke die herrschende Klasse in der Person des würdigen Fabrikanten W. Zweibarth. Der behauptete, in der Richtung fahren zu wollen, in die das Mädchen wollte. Er mühte nur noch seine Klientel zu holen. Das Mädchen begleitete ihn ins Bureau. Hier versuchte der Fabrikant, es zu verewaltigen. Die Arbeiterin wehrte sich. Der Fabrikant schlug sie mit einer Hundepetische. Das Mädchen sprang durchs Fenster, fiel in einen Lichtschacht, brach sich ein Bein, erlitt innere Verletzungen und wurde ein Krüppel.

Sie wird so eine dauerhafte Erinnerung an die Liebe eines Fabrikanten behalten, an den Amor mit der Hundepetische. Fabrikantentöchter lernen meist den Amor mit dem Beil kennen. Der Gott der Liebe hat für jede Klasse andere Requisiten. Fabrikantentöchter stürzen nicht in die Lichtschächte. Sie kommen sehr selten in die Lage, einen körperlichen Fall dem sittlichen „Fall“ vorzuziehen. Sie „fallen“ nur metaphorisch, vorsichtig und mit einer Brautausstattung.

Dieses Arbeitermädchen aber stürzte sich in den Lichtschacht, dem Sonnenmittler des Proletariats. Sie war siebzehnjährig, unbefonnen, und der Tod war ihr gleichgültig und sogar sympathischer als der Fabrikant Zweibarth. Und nur dem Glück, das in dieser Welt über die Fabrikanten zu wachen pflegt, hatte sie es zu verdanken (oder vorzuziehen), daß sie am Leben blieb. Denn eher fällt ein Mädchen ohne tödliche Folgen in einen Lichtschacht, als daß ein Fabrikant wegen Totschlag angeklagt wird.

Wegen „versuchter Notzucht“ wurde der Herr Zweibarth allerdings angeklagt. Sein Opfer wandte in den Leipziger Gerichtssaal. Die Richter sahen das verkrüppelte Mädchen und den gesunden Fabrikanten. Und sie nahmen „mildernde Umstände“ an. Die siebzehnjährige Arbeiterin hat, wie selten jemand Gelegenheit, die verwandelte Mythologie kennen zu lernen. Hatte sie im Bureau der herrschenden Klasse den Liebesgott mit der Hundepetische gesehen —, im Gerichtssaal erblickte sie die Göttin der Gerechtigkeit, die ihre Waage nicht mehr halten konnte, weil sie sich gerade in „mildernden Umständen“ befand. Sie genas auch eines sanften Urteils: Der Fabrikant wurde nämlich zu — sechs Monaten Gefängnis und 500 M. Buße verurteilt und mit einer Verwährungsfrist von drei Jahren ausgezeichnet.

So endete das Liebesabenteuer der siebzehnjährigen Arbeiterin. Sie darf sich damit trösten, daß sie nicht verurteilt wurde, noch einmal in den Lichtschacht zu springen, um den Tod nachzuholen, der damals humaner gewesen als der Fabrikant. Der Zweibarth aber wird sich zweifellos ebenso „bewahren“, wie seine Fabrikate, wie die Gesellschaftsordnung seines großen Kollegen, wie sein Richter, wie die Waagschale der Justiz. Die siebzehnjährigen Arbeiterinnen mögen daraus die tröstliche Veruhigung schöpfen, daß sie nicht unbedingt vom Fabrikanten verewaltigt werden müssen, — so lange es Lichtschächte gibt...

## Das „Abenteuer“.

Unter dem Titel „Eine Prinzessin als Fabrikarbeiterin“ berichten amerikanische Zeitungen:

„Eine erlauchte Arbeiterin ist gegenwärtig in einer Fabrik in Chicago für einen Lohn von 20 Dollar die Woche tätig. Sie hat, wie New Yorker Blätter berichten, als ihren Namen „Elsa Bernadotte“ angegeben, ist aber die Enkelin des Königs von Schweden. Die Prinzessin kam mit ihrem Vater zum Besuch nach Washington und war eine Zeitlang Gast im Hause der Rockefeller. Sie hörte hier im Gespräch, daß kürzlich Damen der besten amerikanischen Gesellschaft sich studienhalber in Fabriken hätten anstellen lassen, und dieser Versuch reizte sie so, daß sie beschloß, ebenfalls ein solches Abenteuer zu bestehen. Sie verfolgte die Anzeigen in den Blättern, bewarb sich in einfachster Kleidung um verschiedene Stellen und fand schließlich ein Unterkommen in einer Fabrik, in der Leder verarbeitet wird. Sie bedient jetzt eine Maschine, durch die der gerbte Häute für Schuhe zugeschnitten werden.“

Woraus wohl entnommen werden soll, daß der Beruf einer Fabrikarbeiterin mit 20 Dollar in der Woche — was nach amerikanischen Verhältnissen ein Stundenlohn ist! — gar nicht so schrecklich sein kann. Es wird nur nicht gesagt, daß die Prinzessin, die im Hause Rockefeller aus und ein geht, eben nicht von ihren 20 Dollar leben muß! Auch ist klar, daß die „erlauchte Arbeiterin“ nicht ihr Leben lang, ja nicht einmal ein Jahr und kein halbes Jahr lang an der Maschine Leder schneiden wird. Sie wird an irgend-einem Tag, zu irgendeiner Stunde aufhören, sobald das „Abenteuer“ seinen ersten Reiz verloren haben wird. Das „Abenteuer“ der Arbeiterinnen aber dauert bis zu ihrem Tode...

## Die kleine Hanne.

Die kleine Hanne hat einen Großvater, der gut ist wie Großväter zu sein pflegen. Auch Hanne selbst ist durchaus nicht schlimmer, als kleine Mädchen gewöhnlich sind.

Aber sie liebt es nicht, Großvater guten Morgen zu sagen. Vielleicht langweilt es sie, daß das so feierlich geschehen soll. Vielleicht sind andere Gründe vorhanden. Hanne selber schweigt sich aus. Sie macht bloß Unfijn, und eines Tages streift sie ganz unverhofft.

„Hannchen, sag Großvater schön guten Morgen!“

„Der arme Großvater ist so traurig, wenn Hannchen ihm nicht guten Morgen sagen will.“ Hanne knieft den Mund zusammen. Ihre Lippen sind kalt wie Eis.

Mutter ist am Ende ihrer Kunst. Vater wird gerufen und wendet die Mittel an, die ihn zu Gebote stehen, aber ohne den geringsten Erfolg. Da fängt Großvater an, ärgerlich zu werden. Alle sind darin einer Meinung, daß es so nicht weitergehen könne. Die Situation ist unhaltbar und es muß eine Lösung gefunden werden, damit Hanne nicht dauernd die Oberhand behält.

Großvater tritt in seine Stube und kommt mit einem verlockenden Kuchen zurück.

„Wenn Hanne jetzt ein liebes Mädchen sein und dem alten Großvater hübsch guten Morgen sagen will, soll sie den schönen Kuchen da haben.“

Alle halten dem Atem an in starker Spannung. Hanne desgleichen. Sie starrt auf den Kuchen. In ihren Augen funkelt und ihr Mündchen zittert.

Es ist ein wunderschöner Kuchen... Und sie klärt die Angelegenheit wie ein ausgelehneter Diplomat, streckt die Hand hin und legt vollkommen ruhig und freundlich: „Guten Morgen, Kuchen.“

(Aus der kleinen Skizzenammlung: „Streiflichter“ des naturwissenschaftlichen Märchenbüchters Karl Ewald, Verlag Neclam.)

## Nahrungsmittel-Chemie.

Ueber die Wirkung des Lebertrans.

In einem Aufsatz „Ueber das Vitamin A und den Lebertran“ (La Presse med. 1924, Nr. 14) schreibt der Professor der experimentellen Pharmakologie zu Christiania E. Poulsen über die heilsame Wirkung des Lebertrans. Diese Wirkung ist auf den hohen Vitamingehalt zurückzuführen. Es gibt verschiedene Arten von Vitamin, wovon im Lebertran die fettlöslichen oder A-Vitamine enthalten sind. Bei Mangel an diesen Stoffen zeigen sich bald Erkrankungen. Lebertran ist bekanntlich Fischleber. Vitamin A ist vorhanden in frischer Milch und in der Butter; in abgerahmter Milch und Margarine nicht. Das fettlösliche Vitamin findet sich im ganzen Pflanzenreich, in den grünen Blättern, in den Keimen des Getreides, in den tierischen Fetten außer Speck, in kleinen Mengen im Fleisch, in etwas größeren in drüsen Organen wie Leber und Nieren, aber nicht in pflanzlichen Ölen. Sein Hauptvorkommen ist in der Milch, der Butter und dem Lebertran. Ueber die chemische Natur der Vitamine ist fast nichts bekannt. Sehr interessant sind die Unter-

suchungen von Sherman und MacLeod, wonach eine vitaminarme Diät zwar einigermaßen genügendes Wachstum unterhalten kann, aber das Tier sterkt macht, während genügende Vitaminzufuhr normale Fruchtbarkeit erzeugt. Bei Kindern geht alles gut, solange sie genügend gute Muttermilch erhalten, mit der Entwöhnung beginnen die Schwierigkeiten. Kinder in den ersten Lebensjahren brauchen Milch, Butter, grüne Gemüse, Eier; Lebertran ist oft nützlich; ein Kaffeelöffel hiervon enthält mehr Vitamine als die größten Mengen Butter und Milch, die sie genießen können. Bei Blaffen, mageren und unterernährten Kindern, die zu allen möglichen Infektionskrankheiten wie Bronchitis, Lungenentzündung oder Durchfall neigen, sieht man nach Eingeben von Lebertran oft ausgezeichnete Erfolge. Bei englischer Krankheit ist Lebertran ein sehr kostbares Heilmittel. Auch bei der Behandlung der Lungenschwindsucht spielt er eine nicht zu unterschätzende Rolle.

## Warum muß jede Frau Sozialistin sein?

**Weil** die Sozialdemokratie die einzige Partei ist, die von jeder die volle Gleichberechtigung der Frau in ihrem Programm fordert.

**Weil** die Sozialdemokratische Partei die alleinige wahre Hüterin des Friedens ist und jede Frau doch den Frieden will.

**Weil** die Sozialdemokratische Partei aufrichtig und unbeirrt für Recht und Freiheit kämpft und damit den tiefinnersten Wünschen der Frau Ausdruck gibt.

**Weil** die Sozialdemokratische Partei das heilige Wirtschaftssystem aufs schärfste verurteilt, das auf der einen Seite Ueberfluß und Verschwendung, auf der anderen Seite Not und Entbehrung schafft.

**Weil** die Sozialdemokratische Partei jedem einzelnen das Recht auf Arbeit und Erwerb, aber auch das Recht auf ein Teil Lebensfreude sichern will.

**Weil** die Sozialdemokratische Partei den Schutz der Schwachen und Pflegebedürftigen, der Kleinkinder, der heranwachsenden Jugend, der Kranken, Krüppel und Waisen, der Witwen und alten Leute zu ihren vornehmsten Pflichten zählt.

**Weil** die Sozialdemokratische Partei den Kindern eine bessere Schule geben will, die sie zu wertvollen Mitgliedern der Menschheit erzieht.

**Weil** die Sozialdemokratische Partei in jeder Beziehung das erstrebt, was eine fortschrittlich gesinnte Frau für sich, für ihre Familie und für ihre Kinder wünscht.

## Darum trete jede Frau der Sozialdemokratischen Partei bei und werbe Kampf- und Parteigenossinnen!

## Arme Eva-Marie . . .

Die heiße Sommerhitze ging schlafen, als ich Straßenzeiten durchweilte, um mich am Wasser unter alten Bäumen von des Tages Hitze zu erholen. Mitten im alten Stadteil war ein Streifen Grün, schattige Anlagen an der Vera. Am anderen Ufer war freilich schon wieder eine Häuserreihe. Regellos gebaut folgte sie dem gewundenen Fußlauf. Braunverwitterte, manchmal gar zerfallene Holzveranden machten die regenverwachsenen Häuser gemütlich. Auf einer Bank fand ich noch ein freies Plätzchen und besah schläfrig die gewohnte Umgebung. Sah das verstaubte Grün, den dunklen Fluß, drüben an den Veranden die kleinen Vogelbauer und die bunten Wäpche, die zum Trocknen aufgehängt war. Feierabendstimmung war um mich her.

Da eine plötzliche Unruhe auf der Bank, alle wenden die Köpfe zur entfernten Brücke. Zwei junge Mädchen laufen dorthin. „Wieder ein Mensch, der das Leben wegwirft!“ So weht mich ein alter Nachbar aus meinen friedlichen Träumen. Ich gehe jetzt auch der Brücke entgegen. Wohl zwanzig Menschen umstehen steif und schweigend ein junges Mädchen, das sie jenseits aus dem Wasser gezogen haben. Ungeschickt beginnt ein junger Arbeiter Wiederbelebungsversuche an ihr. Ich gebe ihm Anweisung, knie nieder und halte den Kopf, der immer wieder zur Seite sinkt. Ich schide zum nächsten Arzi. Meine Worte lösen den Bann von den Umstehenden. Sie beginnen zu sprechen, alle durcheinander. Aber keiner erkennt das Mädchen. Mir kommt das Gesicht bekannt vor. Kenne ich sie vielleicht? Ich grübele nach. Da kommt der Arzi. Er beugt sich zu ihr nieder, klopft und behorcht sie, öffnet die Augen.

Der Tod ist schon eingetreten. Wir zwei Helfer stehen auf. Kennt jemand das Mädchen? Stille. Jetzt weiß ich es. Ich antworte.

Sie war Verkäuferin in dem Geschäft für Herrenwäpche von Behrends. „Ach, nur eine Verkäuferin,“ sagte ein junger

Lasse gefühllos und wendete sich ab. Der Arzi durchsucht noch die Taschen und findet einen Geldbeutel und ein Taschentuch, darin die Adresse: Eva-Marie Bruhn, Hohe Straße 64—III. Zwei Sanitäter mit einer Bahre sind schon da und fahren die Ertrunkene in die Leichenhalle. Wir drückt der Arzi das nasse Wäpche in die Hand und sagt: „Sie übernehmen wohl die Beerdigung der Angehörigen?“ und entfernt sich.

Vom Bache strömt eine Kälte aus in meine warme Hand, in den Arm, durch den ganzen Körper. Ich soll die Eltern benachrichtigen? Ich weiß es wohl. Menschenpflicht nennt man es, nicht wahr? Einer muß es tun, es ist ja ganz gleichgültig, wer. Das Schicksal hat eben mich dazu auserwählt. Ich möchte das Buch einem anderen in die Hand drücken, einem der eillen Coffer — sie sind alle verschwunden. Leer ist es um mich. Hohe Straße. Es ist nicht weit, nur zehn Minuten. Ach, wäre es doch weit, recht weit! Ich fürchte mich so davor! Ich will es nicht tun, nein, ich tue es nicht! Aber immer noch stehe ich mit dem Buche in der Hand an der Unglücksstelle. Ich fühle mich schuldig. Das ist ja unheimlich! Ich habe sie nicht ins Wasser getrieben, ich nicht! Ich weiß nur, daß sie Verkäuferin bei Behrends war. Ich kaufte dort einmal Oberhemden, gewiß, da hat sie mich bedient. Sie war sehr nett und gebuldig. Damals habe ich sie eigenlich bewundert, wie sie alle meine Einwendungen beachtete und mich zufriedenzustellen suchte. Ich brachte dann die Oberhemden wieder. Sie nahm sie ebenso freundlich zurück und schrieb mir die Summe auf. — Ich gebe mir jetzt einen Ruck und gehe endlich. Nun sehe ich gleich wie ein zielbewusster, sicherer Mann aus. Und doch weint meine Seele innerlich um das junge Blut und fürchtet sich vor dem Kommenden.

Hohe Straße 64. Draußen ist ein Schild. Schneidermeister Bruhn in Fa. Behrends, Anger 24. Also sie hat einen Vater. Mechanisch steigen meine Beine die drei steilen Treppen. Oben sind viele Türen, an einer wieder das Schild. Ich klopfe. Es ist auch eine Klingel da, aber ich kann

nicht klingeln. Eine freundliche Frau öffnet. Ich gewinne Einblick in eine kleine Küche und rieche, daß Fleischklößchen gebraten werden. Sie wischt sich schnell die Hände an ihre Schürze. „Sie wollen zu meinem Mann? Er wird bald kommen. Ich will gleich vorn aufschließen.“

„Nein, nein,“ sage ich hastig, „ich komme hier durch.“ Nur nicht allein sitzen im freundlichen Zimmer, lieber mit ihr zusammen sein! Ich brauche es ihr nicht zu sagen, ich kann auf den Vater warten.

„Wie Sie wollen,“ entgegnet sie. Ich trete herein und setze mich auf einen Stuhl nieder. Schmutz sieht es aus und es riecht so gut. Wie zu Hause, als ich noch ein kleiner Junge war...

„Herr Behrends hat Sie wohl hergeschickt? Ja, ja, er hält etwas auf meinen Mann. Auf unsern Mariachen aber auch.“

Zerstoben sind alle Kindheitsgedanken, ich sehe das blasse Gesicht vor mir und das nasse Wäpche in meiner Rocktasche drückt mich sehr.

„Sie meinen wohl Ihre Tochter Eva-Marie?“

„Ja, ja,“ lachte sie, „so nennt sie sich immer. Sie ist halt so fürs Feine. Alles Schöne, Feine liebt sie. Sehen Sie mal zum Fenster, das sind alles ihre Blumen! Und wie gern sie in dem feinen Geschäft ist! Herr Behrends sagt, solche Verkäuferin bekommt er auch nicht wieder. So gut bedient sie die Kunden.“

Ich will zustimmen, will erzählen, wie sie mich so freundlich bedient hat. Ich kann es nicht. Und jedes Wort der Mutter macht meinen Kopf schwerer.

„Aber er wird sie nicht lange mehr behalten,“ plaudert sie fort, „sie hat einen Verehrer. Auch einen feinen Menschen. Er ist Handlungsgehilfe und will sich jetzt selbständig machen. Ein Juweliergeschäft will er gründen. Er hat schon viele Sachen zusammen. Nicht mehr lange, dann heiraten sie. Weil er möbliert wohnt, hebt ihm Mariachen alles auf. Wenn sie kommt, kann sie Ihnen alles zeigen. Da werden Sie sogar staunen. Ich

glaube, sie bringt nur einen Brief zum Postkasten. Sie ist heute früher als sonst aus dem Geschäft gekommen und hat dann in der Schlafstube gesessen und hat einen langen Brief geschrieben. Sie hat mich, ich sollte nicht hören. Die Hitze heute hat sie sicher angegriffen. Jetzt ist es kühler. Nun wird ihr wohl sein.“

Ich halte es nicht aus. Ich leide Qualen und greife an meinen Kopf, um ihn zu halten. Mutter, Mutter, wenn du wüßtest, was du sagst! denke ich.

„Ihnen wird wohl zu heiß hier im Küchen-dampf? Kommen Sie gleich hier durch, vorn ist es kühler.“ Sie führt mich durch Eva-Maries Schlafstube.

„Da liegt ja der Brief noch!“ Sie geht an den Tisch und liest die Aufschrift.

„An meine Eltern!“ schreit sie heraus. „Was soll das?“

Die kleine, runde Frau ist ganz verändert. Sie packt mich.

„Was wissen Sie, was ist das?“

„Lassen Sie Ihre Tochter zu sich sprechen,“ sagte ich — auf einmal ganz ruhig geworden — und drückte die Mutter auf den Bettrand nieder. Aber sie konnte nicht lesen. Ich mußte ihr den Inhalt des Briefes mitteilen.

„Mutter — heute war Kurt im Geschäft bei mir. Die vielen Sachen in meiner Kommode für unseren Juwelierladen sind gar nicht gekauft — die sind gestohlen. Und Kurt hat sie gestohlen. Mutter, Vater, Kurt ist ein Dieb! Was bin ich da? Ihr wisst, ich habe nicht gestohlen, ich habe nichts davon gewußt. Kurt will fliehen, weil die Polizei hinter ihm her ist. Ich soll später mit den Sachen nachkommen. Mutter, aber ich kann es nicht, ich kann Kurt nicht anzeigen. Aber Ihr könnt es, Ihr müßt Kurt anzeigen. Für mich ist hier kein Platz mehr. Vater, Mutter, vergebt mir.“

Eure Marie.“

Eine Mutter weinte um ihr Kind. Ich stand frierend dabei und konnte nicht helfen. Vor der Türe wartete schon die Polizei. M. Schr.

Devisenkurse.

Prager Kurse am 5. September.

Table with 3 columns: Currency, Gold, Wars. Includes entries for 100 holl. Gulden, 1 Billion Mark, 100 belg. Franks, etc.

Die nächste Folge unseres Vattes erscheint wegen des montägigen Feiertages erst am Mittwoch zur gewohnten Stunde.

Tages-Neuigkeiten.

Wenn ich nur wüßte.

Wenn ich nur wüßte, was in den Kesseln kocht, daß es durch dankte Räume dröhnt. ... Ist's nicht der Schmerz, der sich der Bergmannsbrust entrang, als er den schwarzen Stein bezwang. ... Und wenn ich wüßte, was so behärdlich früh und spät die Räder um die Achse dreht. ... Ist's nicht die Not, die alles in die Krone treibt und jach zerbröckelt und zerleibt. ... Und wenn ich wüßte, was mit dem schwarzen Rauch zerfliebt, wenn er ins Luftmeer sich ergießt. ... Ist's nicht der Traum aus sturmbelegter Wägenzeit vom Lande der Glückseligkeit. ... Von Sugar Béla.

Brügel als Erziehungsmittel.

Zur Verhaftung des jüdischen Erziehers Freiherrn v. Lützow in Jossen bei Berlin.

Wir haben bereits vor einigen Tagen kurz darüber berichtet, daß in Jossen bei Berlin der „Erzieher“ Freiherr v. Lützow wegen seiner Lehramtsmethoden verhaftet wurde. Lützow, der seinem Sabotismus und seinen sonstigen perversen Neigungen an den Schülern freien Lauf ließ, leitete ein sogenanntes Landeserziehungsheim. Wie nun polizeilich ermittelt wurde, hatten wiederholt Anaben aus Berliner Familien, die in diesem Landeserziehungsheim untergebracht waren, ihren Eltern gegenüber Klage über die ihnen zuteil gewordene Behandlung geführt. Um diese Angaben der Kinder auf ihre Wahrheit zu prüfen, wurde eine Elternversammlung im Schönberger Rathaus anberaumt. Der Direktor war bei dieser Versammlung zugegen und mußte bittere Vorwürfe seitens der Eltern anhören, da er nicht leugnen konnte, die Anaben tatsächlich in der schlimmsten Weise gequält zu haben. Für geringe Vergehen erhielten die Anaben mit einem dicken Rohrstock oder mit einer geflochtenen Hundepeitsche derbe Schläge auf das Gesicht und die Oberextremitäten. Die durchschnittliche Zahl der Schläge soll 40 bis 50 betragen haben. Ein Schüler, dessen Eltern bei der Kriminalpolizei Anzeige erstatteten, hat, weil er in einer Klassenarbeit eine fünf geschriebene hat, 53 Stockhiebe erhalten.

Die Bestrafungen erfolgten eigentümlicherweise nicht vor der Klasse, sondern die Schüler wurden am Nachmittag in das Privatzimmer des Direktors bestellt. Einmal erhielten sie ihre Strafe hier oder der Erzieher ging mit ihnen in das Badezimmer. Hier mußten sie sich mit entblößtem Gesicht über eine Holzprülle legen, wo dann die Züchtigung erfolgte. Nach diesen Züchtigungen nahm er die Kinder auf den Schoß, küßte sie und wollte wieder ihr „bester Freund“ sein. Der Vater eines Schülers hat jetzt bei der Staatsanwaltschaft wegen Körperverletzung und tätlicher Beleidigung Anzeige erstattet.

Eine Anzahl Zeugen wurde nun vernommen. Nicht nur Kinder und deren Eltern, sondern auch eine Lehrerin bezeugten die Vorgänge. Dr. v. Lützow hatte als Landwirtschafstlehrer überhaupt keine Konzession zur Erziehung einer derartigen Schule. Die Konzession lief vielmehr, wie nunmehr festgestellt wurde, auf den Namen junger, bei ihm angestellter Studienassessoren. Diese blieben aber stets nur so lange, bis sie eine Anstellung in einer anderen Anstalt fanden. Auch diese Herren sollen noch als Zeugen vernommen werden. Es wird nun behauptet, daß Beschwerden bei der Schulaufsichtsbehörde, die von den Eltern gegen das Tun und Treiben eingereicht wurden, bisher erfolglos geblieben sind. Von Jossener Bürgern sind neuerdings gegen das Erziehungsheim Beschwerden bei dem Provinzial-Schulkollegium eingereicht worden, die im Augenblick noch schweben.

3700 Frauen verschleppt!

Die „Tätigkeit“ des internationalen Mädchenhandels in einem Jahr.

Der Vorsitzende des Arbeitskomitees beim internationalen Komitee zur Bekämpfung der Prostitution und des Mädchenhandels, Prof. Dr. Ude, hat für den in den nächsten Tagen in Graz stattfindenden Weltkongress einen Tatsachenbericht veröffentlicht, dem wir folgende Stellen entnehmen:

In der Zeit vom 1. Oktober 1919 bis 1. Mai 1920 sind in den deutschen Großstädten allein rund 3700 junge Mädchen und Frauen spurlos verschwunden. Die meisten sind Mädchenhändlern zum Opfer gefallen. Die unter Vorpiegelung günstiger Erwerbsmöglichkeiten und Versprechungen von Agenten oder „distinguierten Damen“ für das Ausland angeworbenen Mädchen landen für gewöhnlich in einem Bordell oder Vergnügungslokal irgend einer Stadt am Balkan, zumeist in Bulgarien oder Griechenland oder in irgendeiner Großstadt Amerikas. Oder Mädchenhändler, respektive Mädchenhändlerinnen werben eine Tanztruppe, treten die Reise über die Grenze unbehelligt an und das Los vieler dieser ärmsten Opfer ist für immer besiegelt. In serbische und mazedonische Bordelle sind wiederholt noch schulpflichtige Mädchen verhandelt worden. In deutschen Städten, zum Beispiel in Hamburg mit seinen 30.000 Prostituierten, gibt es wohlorganisierte Zentren für Mädchenhandel. Doch man muß nicht immer denken, daß die Mädchen ins Ausland verschleppt werden, sondern viele wurden im Inland selbst verknüpelt, da ja die vom Staat konfessionierten Bordelle immer wieder „frische Ware“ für ihre vielfach sehr distinguierten „Kunden“ benötigen.

Die Berichte der internationalen Komitees zur Bekämpfung des Mädchen- und Kinderhandels enthalten oft tieferschütternde, grauerregende Einzelheiten, wie zum Beispiel von jenem Vater in Köln, der seine dreizehnjährige Tochter um schweres Geld an einen Wüstling verkaufte. Mit schweren Krankheiten behaftet, lehrte dieses arme Kind nach Hause zurück und ist jetzt zeitweilig gelähmt. Wie einträglich dieses Handelsgeschäft ist, beweist zum Beispiel der Fall des Mädchenhändlers Kornelius Ritter (Deutschland), der im Laufe des Sommers 1923 für sechzig Millionen Goldmark gegen fünfzig Mädchen an einen Holländer verkaufte, der dann die Mädchen weiter über das Meer verschifftete. Ein Mädchenhändler zahlt für ein vollbürtiges Mädchen bis zu 15.000 Goldmark und darüber.

Eine durch drei Jahre unerledigte Angelegenheit. Die ehemalige Pflegerin Marie Scholz in Reutitschein in Mähren, welche bei der sozialärztlichen Untersuchung im November 1920 mit 65 Prozent erwerbsunfähig befunden wurde, suchte im Jahre 1921 um Bewilligung eines Versorgungsgemüßes an. Es wurde ihr vom Ministerium mitgeteilt, daß sie das Inkrafttreten des Gesetzes abwarten müsse, mit welchem die Ansprüche der ehemaligen Militärpflegerinnen auf Versorgungsgemüße geregelt werden. Diese Regelung wurde im Gesetz vom 17. Feber 1922, Nr. 76 Sg. d. G. u. B. tatsächlich getroffen, doch wurde die Geschwisterin auf die Durchführungsverordnung verwiesen. Am 6. Oktober 1923 wurde unter Nr. 86 der Sg. d. G. u. B. die Durchführungsverordnung erlassen, doch wurde trotzdem das Gesetz der Marie Scholz bis heute nicht erledigt und die Geschwisterin über ihre Ungewissheit verwiesen, daß der § 89 des oben zitierten Gesetzes noch einer speziellen Durchführungsverordnung bedürfte, worüber gegenwärtig noch Verhandlungen zwischen dem Ministerium für nationale Verteidigung und dem Ministerium für Finanzen schweben. Es wird also die Erledigung einer bereits vor drei Jahren anhängig gemachten Angelegenheit dadurch vereitelt, daß das Gesetz vom 17. Feber 1922, Nr. 76 Sg. d. G. u. B. mehr als zwei Jahre nach dem Inkrafttreten mangelnder Durchführungsverordnung in einem bestimmten Punkte nicht durchgeführt werden kann. Die Abg. Genossen Kirpal, Drogger und Genossen bringen in einer Interpellation dem Minister für nationale Verteidigung den speziellen Fall der Marie Scholz zur Kenntnis, da aber zweifellos eine ganze Reihe von Personen durch diesen Mangel einer prägnanten Norm schwer betroffen ist, stellen sie gleichzeitig an den Minister die Anfrage, ob er bereit ist, die Frage der Verfertigung der ehemaligen Militärpflegerinnen einer befriedigenden Lösung zuzuführen und in welchem Sinne er die Frage zu lösen beabsichtigt.

Postarbeit im Parlament. In unserem unter diesem Titel gestern veröffentlichten Leitartikel ist durch ein Versehen der Drucker der letzte Absatz weggelassen worden, der das abschließende Urteil über den im einzelnen kritisierten Kriegsanleihegesetzentwurf der Regierung enthält. Dieser Absatz lautet:

Abschließend kann gesagt werden, daß das Gesetz über die Kriegsanleihe wesentlicher Verbesserungen bedarf, um die mit der Kriegsanleihe eng zusammenhängenden wirtschaftlichen Probleme einigermaßen befriedigend zu lösen. Die Art, wie die Regierung weittragende Gesetzentwürfe volkswirtschaftlicher und staatsfinanzieller Art ins Haus wirft, die an Hauderei grenzende Fixiertheit der Beratung, sind einer Volksvertretung unwürdig. Aus solcher oberflächlicher gesetzgeberischer Arbeit kann für die arbeitenden Massen der Bevölkerung wenig Ersprißliches hervorgehen.

Der Segen des Schupfisches. Am 5. April fand in Ellpoth-Sulitschin (Bezirk Hüt-

schin) anlässlich der Gemeindevahlen eine Wählerversammlung statt, die von den tschechischen Sozialdemokraten einberufen worden war, und in welcher der Sekretär Jedlička referierte. In seinem Referat verwies der Redner auf die wirtschaftlichen Verhältnisse in Rußland, die er für trostlos ansah, während er die Verhältnisse in diesem Staate als die besten bezeichnete. Nach dem Sekretär Jedlička meldete sich ein gewisser Franz Jlepel aus Ellpoth-Sulitschin zum Worte, der dem Vorredner entgegentrat. Jlepel meinte, das arme Volk müsse die meisten Steuern zahlen, während die Oberen Zehntausend nichts machen als Stehlen. Dabei verwies er auf die Benzin-Affäre und andere Korruptionsgeschichten. Jlepel sagte ferner u. a., er wünschte den Deutschen im Reich nur, daß sie es so „gut“ hätten, wie die Tschechen. In diesen Worten sah die Staatsanwaltschaft nun eine Herabsetzung der tschechoslowakischen Republik und klagte Jlepel auf Grund des Schutzgesetzes an. Das Gericht sprach den Angeklagten auch schuldig und verurteilte ihn zu acht Tagen Arrest bedingt auf zwei Jahre.

Tom Schlachtfeld der Arbeit. Donnerstag nachmittags hat sich in der Brettsäge Oihal in Oimüh-Paulowitz ein furchtbares Unglück zugetragen. Der Arbeiter Viktor Kueca, verheiratet, 24 Jahre alt, Vater von zwei Kindern, der damit beschäftigt war, Sägespäne zusammenzuschaukeln, wurde vom Treibriemen erfaßt und geriet zwischen Schwungrad und Transmissionsriem. Er wurde sichtlich zugerichtet und als formlose Masse mit abgerissenen Gliedern aus der Maschine geschleudert. Wände, Decke und Boden triefen vor Blut, das umherspritzte. Der Tod war augenblicklich eingetreten.

Ein dummes Witz, durch den das allgemeine Wahlrecht verhöhnt werden soll, bringt das „Prager Tagblatt“ vom 4. September 1924. Einer kleinen Illustration, die zeigt, wie verschiedene Tiere um einen Tisch herumstehen ist nachstehender Text beigegeben: „Wir haben das Wahlrecht der Frauen, wir haben das Wahlrecht der Kinder, wir fordern auch das Wahlrecht der Haustiere.“ Das Blatt der Frau aus besseren Kreisen stellt nach diesem wenig geschmackvollen illustrierten Witz, die Frau nicht höher als ein Haustier. Beide gleichberechtigt in der Wahlrechtsfrage, wirklich ein feiner Vergleich. Oder hat das „Tagblatt“ noch die Zeit im Auge, wo das Wahlrecht wenigstens mittelbar dem Haustiere zukam? Intelligente Menschen hatten, wenn sie besiplos waren, vor 1897 kein Wahlrecht. Wer aber ein Schwein, einen Esel, eine Kuh besaß, hatte gleichzeitig das Wahlrecht, weshalb das Wort geprägt wurde: „Esel sind wahlberechtigt, Menschen nicht!“

Die Einschreibungen an der Deutschen Technischen Hochschule in Prag für das Studienjahr 1924-25. Die Einschreibungen für das Studienjahr 1924-25 finden in der Zeit von 24. September bis 8. Oktober statt und zwar in nachstehender Reihenfolge: Neueintretende Hörer (Inländer) am 24., 25. und 26. September, bereits immatrikulierte Studierende (Inländer wie Ausländer) vom 27. September bis 4. Oktober und zwar in alphabetischer Ordnung, die am schwarzen Brette der Hochschule kundgemacht wird. Neueintretende Ausländer am 6., 7. und 8. Oktober. — Die Vorlesungen beginnen am 6. Oktober

Die direkten Schnellzüge Prag-Preßburg-Susa. (Abfahrt Prag-Masaryk-Bahnhof 8 Uhr 5 Min, Ankunft Prag-Masaryk-Bahnhof 21 Uhr 30 Min.) werden infolge der vorgeschrittenen Jahreszeit nicht mehr verkehren. Der letzte Zug fährt von Prag Dienstag, den 9. ds. ab, in umgekehrter Richtung wird er zum letzten Male Donnerstag, den 11. September verkehren. Die direkten Wagen Prag-Preßburg-Agram bei den Schnellzügen Nr. 12 und 14 (Abfahrt von Prag Masaryk-Bahnhof 21 Uhr 35 Min., Ankunft in Prag Masaryk-Bahnhof 7 Uhr 55 Min.) bleiben auch weiterhin im Verkehre.

Wegen Begünstigung des Rathenau-Mordes verhaftet. In Jena wurde nach einer Meldung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ der Paulbeamte Werner Huld, als er anlässlich der Verurteilung seines Vaters in Jena weilte, verhaftet. Der Verhaftete war seinerzeit wegen Begünstigung des Rathenau-Mordes verurteilt worden, hatte sich aber der Verbüßung seiner Strafe zu entziehen gewußt.

Die Duellmanie in Budapest. Das Honved-Oberkommando in Budapest veröffentlicht im Wege des ungarischen Preßbüros ein Kommuniqué „in Angelegenheit der zahlreichen ritterlichen Affären, die in der letzten Zeit zwischen Offizieren und Zivilisten aufgetaucht sind. Das Kommuniqué konstatiert, daß den Offizieren bloß verboten wurde, dem Budapest-Abdoolaten Dr. Wilhelm Raay ritterliche Gemüthung zu leisten, weil dieser im Vorjahre das ganze Offizierskorps unmotiviert beleidigt hat, die Affäre aber wegen des Zeugens des Dr. Raay auf ritterlichem Wege nicht erledigt werden konnte, sondern auf den zivilgerichtlichen Weg geleitet werden mußte. In der Sitzung der Nationalversammlung will Abg. Homonnay eine dringende Interpellation einbringen, die sich mit der Duellmanie befaßt. Durch den Tagesbefehl des Generals Nagy wurde eine Menge neuer Duelle hervorgerufen, sodas in der letzten Zeit nicht weniger als 140 Zivilkämpfe (!) ausgefochten worden sein sollen.

Warum kann der Schullehrer niemand sein? Das ist der Gegenstand einer Abhandlung, die in dem offiziellen Organ der englischen Lehrervereinigung veröffentlicht worden ist und allgemeinens Aufsehen erregt. Der Verfasser, der im Namen der ganzen englischen Lehrerschaft spricht, behauptet, daß der Beruf des Schullehrers zu den unbeliebtesten

gehöre. „Die britische Gesellschaft will vom Schullehrer nichts wissen,“ schreibt er. „Wohl gibt es Erwachsene, die sich ihrer Schullehrer mit einer gewissen Neigung erinnern, aber der Lehrer ist fast stets der Gegenstand der Abneigung in der Kindheit, und das muß natürlich auf die ganze Stellung der Allgemeinheit für diesen Stand rückwirken. Aber auch, wo man dem Schullehrer freundlich bezeugt, neigt man doch zu der Ansicht, sein Beruf bringe es mit sich, daß er, da er ein Mann unter Kindern ist, immer so etwas wie ein Kind unter Männern bleibt. Durch den beständigen Verkehr mit der Jugend wird sein Gesichtskreis eingezogen und es ist für ihn notwendiger als für andere Berufe, außerhalb der Schule Erfahrungen zu sammeln und mehr in der Gesellschaft zu verkehren als bisher. Welchem Lehrer war es früher möglich, Mitglied eines guten Klubs zu werden oder regelmäßig Theater und Konzerte zu besuchen? Jetzt hat er dazu schon eher Gelegenheit, aber es gehört zweifellos zur Ausbildung eines guten Lehrers, daß er die Welt mehr kennen lernt.“ Die verschiedenen Führer der englischen Lehrerschaft, die sich zu diesem Thema in diesem Zusammenhang äußern, gestehen alle freimüthig zu, daß der Schullehrer leicht sehr einseitig wird und seinen Gesichtskreis bedeutend erweitern muß.

Die Moskauer reinigen die Operntexte. Der Radikalreform der Balletkunst nach den Vorschlägen des Volksbeauftragten für die schönen Künste wird demnach in Rußland eine nicht minder durchgreifende Generalreinigung der Operntexte folgen. Sie wird sich auf die Opernbücher erstrecken, aus denen die Könige, Fürsten und alle Edelleute, die als handelnde Personen auftreten, ausgespart werden sollen. Wie die „Pravda“ mitzuteilen weiß, sind die Opernbücher von Puccinis Tosca, Meyerbeers „Eugenott“, Wagners „Rienzi“ und Strawinskis „Nachtigall“ bereits dementsprechend im Sinn des revolutionären Gedankens umgearbeitet worden. — Es ist in der Meinung allerdings nicht gefast, ob statt der ausgesparten Operntexte nun Sowjet-Kommunare in die Libretti eingeführt werden sollen.

Ein zehnjähriger Mörder. In Tschars im Birtschpan wurde die Leiche des dreijährigen Johann Nischler unter Steinen von Karabinier aufgefunden und der zehnjährige David Bösch wegen Ermordung des Nischler in polizeilichen Gewahrsam genommen. Die polizeilichen Erhebungen haben nunmehr folgende schreckliche Details ergeben: Nischler war mit dem dreijährigen Knaben vor einigen Tagen in Sireit geraten, in dessen Verlauf er ihn mit den Händen erwürgte und die Leiche mit Steinen bedeckte. Als Bösch allein nach Hause kam und die Eltern des Nischler nach dem Verbleib ihres Söhnchens fragten, erwiderte Bösch, er habe ihn nach Hause geschickt. Die Eltern des Knaben waren begreiflicherweise über das Ausbleiben des Kindes maßlos erregt und befürchteten, daß ihm ein Unfall zugestoßen sei. Karabinier forschten nach dem Knaben und fanden dann dessen Leiche. Der Gerichtsarzt stellte fest, daß der Tod des Knaben durch Erwürgen herbeigeführt wurde. Bösch gestand bereits seine Tat ein.

Ruhrüberschwemmung. Die Ruhr ist an vielen Stellen über die Ufer getreten und hat weite Flächen überschwemmt. Mehrere Bauerngehöfte bei Ueberrohr werden bereits von den Wassermassen umspült. Die Kartoffel- und Getreideernte ist gefährdet.

Der Tod in der Gletscherpalte. Ueber ein Unglück an der Cima di Jazzi, bei dem eine Engländerin in eine Gletscherpalte abgestürzt war, wird berichtet: Die Verunglückte hing mit ihrem Träger zwei Stunden am Seil. Nachdem das Seil sich allmählich durchgerissen hatte, stürzte sie weitere 25 Meter tief ab, wurde jedoch durch eine sogenannte Gletscherbrücke gehalten. Nach 17 Stunden kam die Rettungscolonne an. Inzwischen hatte der Vater des Mädchens aus Verzweiflung den Sprung in die Tiefe gewagt, um seiner Tochter Hilfe zu bringen. Die Rettungscolonne konnte aber das Mädchen nur als Leiche bergen. Dem Träger waren beide Hände erfroren. Der Vater der Verunglückten kam mit einigen Abschürfungen davon.

Im Fallboot umgestürzt und ertrunken. Zwei Kaufleute aus Karlsruhe, die ihre Ferien im Berner Oberland verbrachten, und mit einem sogenannten Fallboot den Thuner-, Brienz- und Säurer See besahen, hatten die Absicht, mit dem gleichen Fahrzeug auf dem Wasserwege nach der Heimath zurückzukehren. Sie fuhren am Montag die Linmat hinunter, um dann über die Aare den Rhein zu erreichen. Bei Dietikon gerieten die Beiden nach Passieren der dortigen Wehre in einen Strudel. Das kleine Boot kippte um, wobei der 30jährige Hermann Montag ertrank. Sein Begleiter konnte sich retten.

Eine Liebestragödie unter Ausfälligen. In einem Verahheim unweit von Peterburg hat sich ein erschütterndes Drama abgespielt. Der Hauptarzt, ein Spanier, hat aus Eifersucht eine Krankenschwester, mit der er ein Verhältnis unterhielt, ermordet. Sowohl der Mörder wie die Ermordete waren Ausfällige. Der Verbrecher mußte in der Kolonie bestrafen werden, da er als Ausfälliger nicht ins Gefängnis gebracht werden konnte.

Witterungsübersicht vom 6. September. In der Slowakei haben die Niederschläge Donnerstag nahezu ausgefüllt und bei verringertter Bewölkung ist die Temperatur dort auf 20 bis 22 Grad Celsius gestiegen, in Böhmen dagegen nur auf 16 Grad. In der Westhälfte der Republik ist es noch trüb, stellenweise fällt Regen. Starke Niederschläge verzeichnen Trautenau mit 26, Prag mit 8 Millimeter. Die Druckverteilung verschlechtert sich neuerdings. Wahrscheinliches Wetter von heute: Keine wesentliche Aenderung.

Die deutsche Volksbühne in Prag-Lieben erucht uns um Aufnahme folgender Zeilen: Die Bühnenausschüsse beginnt Dienstag den 9. September. Bühnenaustausch regelmäßig jeden zweiten Dienstag um 7 Uhr abends im Schulgebäude, Primatorstraße 212, 2. Stod. Die Neuerwerbungen wurden im Bühnerverzeichnis aufgenommen. Leihgebühr 5 K bzw. 10 K für ein Jahr. Spenden zur möglichen Drucklegung des Bühnerverzeichnisses, sowie Widmungen guterhaltener, gebundener oder broschierter Bücher aller Art werden dankbarst angenommen. Bühnenspenden werden über Wunsch abgeholt.

## Volkswirtschaft.

### Internationaler Genossenschaftskongress.

Eröffnung. — Auftreten der Russen. — Das Verhältnis zur Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale.

Montag den 1. September wurde in Gent der erste internationale Genossenschaftskongress eröffnet. Es nahmen 600 Delegierte aus 32 Ländern teil. Mehrere Regierungen sind vertreten, außerdem die Internationale Liga für Freihandel, der Internationale Genossenschaftsbund (Amsterdam), der Cobden-Club, das Internationale Arbeitsamt und das Internationale landwirtschaftliche Amt in Rom.

Vertraut (Brüssel) begrüßte den Kongress im Namen der Arbeiterpartei, der Großhandels-Gesellschaft und des genossenschaftlichen Zentralbureaus und schilderte die Dankbarkeit und die Freude des belgischen Volkes, so viele Gäste in seinem Lande begrüßen zu können. Belgien ist ein kleines Land und viele Menschen kennen seine Entwicklung nicht. Aber nun werden es viele kennen und sehen, daß wir vieles geleistet haben.

Unter dem lebhaften Beifall des Kongresses begrüßt nun Ansele den Kongress und dankt für die Teilnahme an der internationalen Ausstellung und hofft, es werde möglich sein, 1944, in dem Jahre, wo es hundert Jahre sein werden, seitdem die Hochländer ihren kleinen Laden eröffnet haben, eine neue internationale Ausstellung stattfinden zu lassen, die dann die neuen und großen Fortschritte zeigen wird, die unsere Bewegung erreichen muß, wenn sie das Fundament einer neuen Gesellschaftsordnung sein soll.

Die Vertreter von Irland, Tschechoslowakei, Frankreich und Polen, sowie Mertens und Thomas begrüßen den Kongress, die alle die Bewegung des wirtschaftlichen Aufbaues feiern.

Präsident Grothart verliest seine Adresse, die vor allem die Fortschritte feststellt, die die Bewegung bisher erzielt hat, und erinnert an das Wort des ehemaligen Präsidenten Mazowiecki, daß die Genossenschaftsbewegung in seinem Lande, trotz aller Schwierigkeiten der letzten Jahre, zusammengebrochen ist und sich alle nationalen Bewegungen in neuem Aufschwung befinden. Darin liegt eine Gewähr für den endlichen Sieg der genossenschaftlichen Idee. Er hofft, daß auch die Schwierigkeiten, die nun auf die Entwicklung der Genossenschaften in vielen Ländern einwirken, überwunden werden und die Internationale der Genossenschaften immer mehr der wirkliche Völkerbund sein wird. Langsam finden sich die Völker wieder zusammen, und mehr und mehr werden alle feilschen Wirkungen des Krieges.

In der Nachmittags Sitzung wird der Bericht des Sekretariats behandelt, bei dem die Russen beantragen, man solle nicht, wie auf dem Kongress in Basel, eine laune Friedensresolution annehmen, die von den Genossenschaftlern aller Länder verraten werde, wenn es zum Kriege kommt, sondern sich mit den Russen zum Klassenkampf und der Vernichtung der Bourgeoisie verbinden.

Kaufmann (Deutschland) sagt, daß die Rede eine politische Rede war, die gegen die Statuten der Allianz verstoße, und wenn sie der Präsident, der Holländer ist, verstanden hätte, hätte er sie nicht zugelassen. Darauf unterlag der Präsident die Ueberlegung der Rede. Dagegen protestiert Koffin; der Präsident läßt jedoch den Protest nicht zu und sagt, wenn weiter die Statuten der Allianz verletzt werden, dann müsse er seinen Platz verlassen. Nun erhoben die Russen Protest gegen den Teil des Berichtes, der von der Zusammenarbeit mit der Amsterdamer Internationale berichtet. Auch hier liege eine Verletzung der Neutralität vor, gegen die die Russen protestieren müssen.

Ein Vertreter der Schwedische, der von der bulgarischen Regierung aufgelösten kommunistischen Gesellschaften, verlangt eine energische Protestresolution des Kongresses, die gegen das besondere Gesetz Einspruch erhebt, das zur Unterdrückung der Genossenschaften geschaffen wurde.

Der Zentralvorstand bringt folgende Resolution zur Gewerkschaftsfrage ein:

Der Kongress stimmt der Tätigkeit des Zentralvorstandes und des leitenden Ausschusses zu, welche beide in Erfüllung der Resolution von Basel ausgeübt haben, um die Verbindung mit dem Internationalen Genossenschaftsbund für eine gemeinsame Tätigkeit in ausschließlich wirtschaftlichen Fragen herbeizuführen.

Trotzdem entscheidet der Kongress: Die Verwirklichung der Vorschläge wird vertagt, um allen Schwierigkeiten auszuweichen, welche aus der gegenwärtigen Zusammenfassung des Genossenschaftsbundes hervorgehen und seine Neutralität gefährden könnten.

Der Kongress bestätigt trotzdem die Fortsetzung der gemeinsamen Tätigkeit mit den Internationalen Genossenschaftsbünden in besonderen Fragen, übergibt jedoch die endgültige Entscheidung dem Zentralvorstand.

Zum Schluß berichtete Erlow, der Vertreter des bulgarischen Zentralverbandes über das Ausnahmefgesetz. Dann wird der Kongress auf den nächsten Tag vertagt.

### Wirtschaftsstreik in Rußland.

Die Sowjets gegen Lohnerhöhungen.

Eine Moskauer Meldung besagt: Die Zahl der Arbeitlosen, das Zustromen der Landbevölkerung zur Arbeit in den Städten, die Zunahme der Verschickungen der Betriebe, die riesigen Schwierigkeiten bei der Auszahlung der Arbeiterlöhne, der Mangel an Krediten und die unzureichende Beschleunigung in der Produktion und der Verbilligung der Produkte, haben die Sowjetregierung zu der Erklärung genötigt, daß der leitende Grundgedanke gegenwärtigen Zeit eine größere Intensität der Produktion, die Erweiterung derselben und die Verbilligung der Preise sein muß.

Der Zentralvorkongress der kommunistischen Partei des U.S.S.R. hat ein Rundschreiben erlassen, in welchem es seinen Organisationen bekanntgibt, daß sich die Sowjetregierung zu einer Reihe von Maßnahmen entschlossen hat. Um die Arbeiterlöhne auf der derzeitigen Höhe zu erhalten und ihren Schwere zu erhöhen, müsse weiterhin an einer Herabsetzung der Preise im Detailverkauf gearbeitet werden, was in der Weise durchgeführt werden muß, daß der Voranschlag für das nächste Jahr keineswegs hierdurch tangiert und der Nominalbetrag des Lohnes nicht geändert werde. Die Steigerung der Löhne in der leichten Industrie muß eingestellt werden. Die Löhne dürfen nur bei einer Erweiterung der Produktion erhöht werden. Aufmerksamkeit muß einer Einteilung der Arbeiterkraft in Jahrgangsklassen gemäß der Qualifikation gewidmet werden. Die Hauptaufgabe der Politik betreffend die Arbeiterlöhne muß die Steigerung der persönlichen und allgemeinen Leistungsfähigkeit bilden. Die Arbeit muß rationell organisiert sein, damit der Arbeiter im vollen Umfange seiner Befähigung während der ganzen Zeit des Arbeitstages beschäftigt sei. Der Arbeitstag muß in ganzen Umläufen ausgefüllt werden. Die Stillearbeit ist zu beseitigen. Die technischen Einrichtungen und das technische Personal muß verbessert werden. Die Konzentrierung der Produktion und die Erweiterung des Absatzes, die größte Wirtschaftlichkeit, Einschränkung der Ausgaben bei der Produktion und im Handel, sowie die Schonung der Rohstoffe und des Brennmaterials ist geboten. In der Metallindustrie und im Bergbau ist eine systematische und reguläre Auszahlung der Löhne zu erzielen. Die Aufmerksamkeit der Sowjetorgane und der Parteioptionen muß diesen Erscheinungen gewidmet werden, um sie eventuell mit Hilfe von Kreditinstituten zu beseitigen.

Befehl von Moskau: Jurist in die gelben Verbände. Die deutschen Kommunisten, die den Austritt aus den Genossenschaften propagieren, um besondere kommunistische Gewerkschaften zu errichten, sind von Moskau zurückgepfiffen worden. Auftragsgemäß versuchen sie jetzt, ihre Anhänger zu veranlassen, den sogenannten Amsterdamer Verbänden wieder beizutreten. Zu diesem Zwecke fand am 17. August in Berlin eine Reichsgewerkschaftskonferenz der K. P. D. statt. Wie auf dieser Konferenz ausgeführt wurde, habe „dererrat der Reformisten“ viele Kommunisten aus den Genossenschaften hinausgetrieben, aber mit dem Erfolge, daß der Reformismus in der Gewerkschaftsbewegung durch diese Austritte gestärkt wurde. Dadurch konnten die reformistischen Genossenschaftsführer ihre verbrecherische und verräterische Politik am Proletariat noch viel rücksichtsloser treiben.“ Darum wieder „hinein in die freien Genossenschaften und erzwingt dort mit den revolutionären Kollegen die Wiedervereinigung mit sämtlichen ausgeschlossenen Verbänden und Einzelmitgliedern“. Die dunklen Pläne der Reformisten müssen durch Masseneintritte der jetzt unorganisierten Kommunisten in schanden gemacht werden, um aus den Genossenschaften Kampforganisationen zu machen.“

Buchdrucker-Internationale. Einem Tätigkeitsbericht der Buchdrucker-Internationale über das Jahr 1923 entnehmen wir folgendes: „Im Laufe des Berichtsjahres ist die Mitgliederzahl der dem Internationalen Buchdrucker-Sekretariat angeschlossenen Verbände wiederum etwas zurückgegangen. Währendem sie 1922 infolge Rücktritts des Londoner Maschinenmeister- und Hilfsarbeiterverbandes von zirka 195.000 auf 172.000 fiel, ist sie im Berichtsjahr abermals um etwa 6000 gesunken und betrug am Ende desselben noch ungefähr 166.000. Den absolut stärksten Rückgang hatte der Verband der deutschen Buchdrucker zu verzeichnen, dessen Mitgliederzahl infolge des durch den Wertenschwund verursachten schlechten Geschäftsganges von 72.976 auf 67.480 gesunken ist; die meisten dieser verlorenen Mitglieder wurden zum Berufswechsel gezwungen. Dann aber haben auch valutarstarke Länder, wie Dänemark, Holland, Norwegen, Schweden und die Schweiz infolge der mäßigen Wirtschaftsverhältnisse Mitgliederverluste erlitten, wenn auch nicht in demselben Maße wie Deutschland. Hier

berurteilte die schlechte Konjunktur den Mitgliederverlust. Auch die Mitgliederzahl Oesterreichs ist ein wenig zurückgegangen. Belgien, Frankreich, Luxemburg, Polen und die Tschechoslowakei dagegen haben ihre Mitgliederzahlen etwas zu erhöhen vermocht. Dieser Beitritt vermag leider die oben erwähnten Verluste nicht zu kompensieren, ist aber immerhin sehr erfreulich. Dazu ist noch eine Neuaufnahme zu verzeichnen, indem der Etrnische Buchdruckerverband mit zirka 850 Mitgliedern dem Internationalen Sekretariat beigetreten ist. Im Vorjahre fanden auch zwei Fusionen statt: in Oesterreich fusionierte der Verband der Hilfsarbeiter mit dem der Facharbeiter, in der Tschechoslowakei fusionierte der mehrerhe (Brüner) Verband mit dem Prager Verband. Hierdurch fiel die Zahl der angeschlossenen Verbände von 24 auf 22. Das Sekretariat fordert die englischen Buchdruckerorganisationen zum Anschluß auf. Die spanischen und Saopaloer Verbände meldeten bereits ihre Eintrittsabsicht. Die Druckerorganisationen der kleinen russischen Grenzstaaten wollen sich ebenfalls anschließen.“

Internationaler Postangestelltenkongress. Vom 14. bis 17. ds. wird in Wien ein internationaler Postlerkongress tagen, zu dem die Postorganisationen aus 14 europäischen und zwei überseeischen Staaten ihre Vertreter entsenden werden. Im Ganzen werden mehr als eine halbe Million Post-, Telephon- und Telegraphen-Angestellte vertreten sein.

Ein englisches Fabrikgesetz. Der englische Minister des Innern Henderson soll demnächst dem Unterhaus einen aus 140 Paragraphen bestehenden Entwurf zur Verbesserung des Fabrikgesetzes unterbreiten. Unter den Neuerungen sind zu erwähnen: Das neue Fabrikgesetz soll die Nachtarbeit der Bäder abschaffen. Damit soll ein altes Versprechen an die Gewerkschaft der Bäder endlich in Erfüllung gehen. Die unumenschlichen Arbeitsverhältnisse der Kesselputzer sollen geändert werden. Der in den Fabrikräumen pro Arbeiter berechnete Luftstrom soll beinahe um die Hälfte vermehrt werden. Die Heizeinrichtungen und die Sicherheitsvorrichtungen werden, um die Zahl der Unfälle zu vermindern, wesentlich verbessert. Die Frauen- und Kinderarbeit wird neu geregelt. Besonders werden sie von gewissen schweren Arbeiten, wie Tragen schwerer Lasten befreit. In der Baumwoll- und Wollindustrie werden zahlreiche Neuerungen auf Grund von Besprechungen mit den Textilarbeitern und Unternehmern eingeführt. Die gesundheitlichen Vorkehrungen und Einrichtungen für Erholungs- und Mittagspausen sollen erheblich verbessert werden.

Ein Arzt über den Achtstundentag. Das französische Unternehmerrblatt „La Journée Industrielle“ weist in einem Leitartikel in den anerkanntesten Worten auf das objektive Buch des französischen Arztes Jacques Valbour über das „Leben der Arbeiter“ hin. Der Verfasser, der sich eingehendsten sozialen Studien hingibt, bringt seine Ferien infognito als einfacher Arbeiter in den Fabriken zu und lebt in dieser Zeit auch in den Quartieren der Arbeiter. Er stellt u. a. fest, daß er während des letzten Sommers in den größten Arbeitervierteln von Paris kaum zehn Fälle von Trunksucht beobachtet habe. Die Anzeichen werden viel weniger beachtet, als vor dem Kriege und ihre Zahl geht schnell zurück. Gründliche Beobachtungen zufolge ist Valbour zum Schluß gekommen, daß diese Entwicklung hauptsächlich auch den wichtigsten Einflüssen des Achtstundentages zuzuschreiben ist, der auch bewirkt, daß nicht weniger als 300.000 Pariser Arbeiter nach den Vorstädten abgewandert und sich dort kleine Häuser kaufen, bauen ließen, oder selbst errichteten. Alle diese Arbeiter, sagt Valbour, sind den Anzeichen entfremdet und ihrer Familie zurückgegeben worden. Die „Journée Industrielle“ sagt ihren Abonnenten, den französischen Industriellen, zum Schluß: „Lebt das Buch! Vielleicht wird es Euch nicht immer gefallen, aber Ihr werdet etwas darin finden, was heutezutage selten ist: einen angewandten Geist, einen ernsthaften umfassen und unegoistischen Menschen.“

Schifferskreuz in Frankreich. Die Doder des Handelschiffens von Cherbourg sind wegen Lohnerhöhung in den Streik getreten. Auch die Seeleute von Rouen stehen wegen Lohndifferenzen im Streik.

Ausbeutung in den Kolonien. Aus London wird uns geschrieben: Die Ausbeutung der Arbeitskraft in Indien ergibt sich aus folgenden Feststellungen: In drei indischen Provinzen sind 55.786 Männer, 42.000 Frauen und 11.071 Kinder unter 12 Jahren in Bergwerken tätig. Ihr Arbeitstag beträgt 12 bis 16 Stunden. Bestimmte Fälle sind überaus zahlreich, da den Arbeitsbedingungen nirgends die nötige Sorgfalt zugewendet wird, vor allem natürlich deshalb, weil die hierfür nötigen Ausgaben lieber gespart und in Form von Dividenden ausgeliefert werden. Nach einer Meldung des „Labour Press Service“, des Pressendienstes der Labour Party, haben diese Dividenden bei mehreren der 252 Gesellschaften, die die 522 indischen Bergwerke „kontrollieren“, die Höhe von 165 Prozent erreicht — ein typisches Beispiel für jenen skandalösen Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft ausübt und an die in Europa überwundene Ära der ersten kapitalistischen Jahrzehnte erinnert: jene Jugendjahre des Kapitalismus, die Engels-Marx mit ihren unvergesslichen Schilderungen ins Bewußtsein der Kulturmenschen eingepägt haben. — Die indischen Gewerkschaften, die im ständigen Fortschritt

begriffen sind, werden eine ungeheure Arbeit haben, um die Arbeitsbedingungen auch nur den auf dem Kontinent üblichen anzupassen, wenn schon die Beschaffung nicht Mittel und Wege findet, die Eingeborenen vor den moralischen und physischen Schäden solcher Arbeitsbedingungen zu schützen.

## Kleine Chronik.

### Neue Wasserjude in der Sahara.

Die meisten Menschen glauben, daß in der Sahara das Wasser vollständig fehle, und die Wägen, in denen die Kamel, die das Wasser im Magen tragen sollen, eine Hauptrolle spielen, werden noch immer gern zitiert Und doch haben in einer Epoche, die von geologischen Gesichtspunkten aus betrachtet, nicht sehr weit von der unsrigen entfernt ist, dort, wo heute das Kamel nach verdorrtem Gras giert, ganze Herden von Elefanten gelebt. Ein Fluß aus einer toten Zeit ist wiedergefunden worden, im Westen läßt die Saura, im Osten der Joghghar ihre unterirdischen Wasser in einem Bett, dessen Lauf man heute schon sehr genau kennt, dahinströmen. Vielleicht wird man morgen das „Bahar Tahtani“, das unterirdische Meer, wieder entdecken, von dem die Eingeborenen zu erzählen nicht müde werden. Um der Sahara ihre Fruchtbarkeit von ehedem wiederzugeben, braucht man nur dem belebenden Wasser, das sich tief im Boden verborgen hält, einen Weg ans Licht zu bahnen. Man hat seit Jahren Bohrversuche unternommen. In den Jahren 1914 bis 1919 ruhten wohl die Bohrungen vollständig. Aber als sie wieder aufgenommen wurden — die Technik hatte inzwischen auf diesem Gebiete ihre Methoden vervollkommen — schien sich die Natur für die Untätigkeit der vergangenen vier Jahre entschädigen zu wollen und schenkte in verwunderlicher Fülle ihren Wasserreichtum. Die Bohrungen erreichten Tiefen, die bisher für unglücklich gehalten hatten; so gibt es heute Brunnen, die 1200 Meter in die Erde gehen. Seitdem gibt es Wasser im Ueberfluß. Der im Jahre 1923 gegrabene Brunnen liefert rund 3000 Liter, der von Tausend Serira sogar 13.000 und der von Saad ben Tobbi 14.000 Liter in der Minute. Aber alle diese Ziffern sind noch übertrieben worden. Bei einer kleinen Dose von Wasser, 116 Kilogramm von Bistra, spendete eine im März dieses Jahres erschlossene, in einer Tiefe von 100 Metern liegende Quelle anfangs 4000, dann 20.000, 37.000, 33.000 und seit gar 42.000 Liter in der Minute, die sich über den ausgetrockneten Boden ergießen. Achtzigtausend Palmen sind zu neuem Leben erwacht. Die Oase dehnt sich aus, andere entstehen; die große Wänsung ist eingetreten. Sicher ist die Sahara noch lange nicht die fruchtbare Ebene, wo das Haupt in der Sonne und die Wurzeln im Wasser, die Dattelpalmen wachsen werden, und unter ihrem Schutz vielleicht auch wogendes Korn; aber die Hoffnung, daß es einmal so sein werde, scheint angesichts der bereits erzielten Erfolge nicht ganz unbegründet zu sein. Es gibt schon viele Landstriche in der Wüste, die ähnlich der Unfruchtbarkeit entrisen sind.

### Das Klima der Venus.

Nicht nur der Mars bot in diesem Sommer besonders günstige Gelegenheit zur Beobachtung, sondern auch die Venus war als Abendstern vom Herbst bis Juni außerordentlich gut sichtbar und deshalb haben viele Himmelsforscher das schönste Gestirn der Niesegötter eingehend beobachtet, um die räumlichen Mängel zu lösen, die auch diese Schwefelwelt uns noch immer aufgibt. Das Glück war den Beobachtern holder als beim Mars, und es sind eine ganze Reihe neuer Tatsachen festgestellt worden, über die Max Baier in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ berichtet.

Diesmal ist es in Amerika gelungen, Messungen auszuführen, die das Rätsel der Venus-Umdrehung auflösen. Man stellte fest, daß die uns zunächst sichtbare Oberflache des Sterns in zwanzig Tagen einmal umschwingt. Gleichzeitig aber erkannte man, daß diese hellstrahlende Fläche nicht den wahren Boden der Venus vorstellt, sondern nur eine Wolkenschicht ist, die den Venuskern in einer Höhe von 100 Kilometer umgibt. Diese Wolkenschicht besitzt natürlich eine andere Umschwingungszeit als die Venus selbst, gerade so, wie die Erde sich zwar in 23 Stunden 56 Minuten um ihre Achse dreht, die beim Ausbruch des Krakatau in mehr als 80 Kilometer Höhe emporgeschleuderten vulkanischen Aschen aber 14 Tage zu einem Umschwung um die Erdochse brauchten. Die Messungen des amerikanischen Mount-Wilson-Observatoriums beweisen also nichts gegen die europäischen Messungen, die die Venusachsenrotation mit 23 Stunden 56 Minuten bestimmt haben. Die Venus braucht also dieselbe Zeit für ihre Rotation um die eigene Achse wie die Erde. Besonders interessant ist, was man über das Klima der Venus herausbekommen zu haben glaubt. Wenn man bedenkt, daß die Venus wegen ihrer größeren Nähe bei der Sonne etwa die doppelte Licht- und Wärmestrahlung wie die Erde empfangt, so kommt man zu der Ansicht, daß die Venus ein viel wärmeres Klima aufweist als die Erde. Die Bildung der so hochgehobenen, den Venusball mit einem dichten Schleier verhüllenden Wolkenschicht wäre dann aus der erhöhten Wasserverdunstung zu erklären. In Amerika glaubt man daher, daß die Venus ein Klima besitzt, das durch eine mittlere Jahrestemperatur von plus 82 Grad Celsius nach Venus-Aequator und eine solche von minus 17 Grad Celsius an den Venuspolen gekennzeichnet ist. Danach wäre die Venus bewohnbar und könnte mit Ausnahme der Pole ein äppiges tropisches Pflanzen- und Tierleben aufweisen. Dem steht freilich die Anschauung der Eiszeitlehre gegenüber, nach der die ganze Venuskruste ein Panzer schwimmenden Eises ist.

Die nächste Probefahrt des neuen Zeppelin. Nach den neuesten Meldungen wird der Amerika-Zeppelin seine erste große Probefahrt am nächsten Samstag oder Sonntag unternehmen.

Frühzeitiges Altern als Folge des Hungers. Professor Alexs Wranowitsch von der Universität Charlow gibt jedoch die Ergebnisse seiner Studien über den Einfluß des Hungers auf das Lebensalter des Menschen bekannt.

Eine kleine Geschichte.

In den letzten Tagen haben sich wieder nach sommertaglicher Ferienzeit die Schulkolonne geöffnet, die A.B.C. Schüler sowohl als auch die sich schon reif nennende Jugend müssen nun wieder täglich die Schulbänke füllen.

Dah heute die Eltern die Möglichkeit haben, ihre Kinder von diesem Sonntagswange zu befreien, ist eine nicht zu unterschätzende Ertragschance.

Heinrich Weber hat es nur einem glücklichen Zufall zu verdanken, daß nicht auch er dem freien Menschentum verloren ging.

Die Besuche im Kloster übten damals eine starke Wirkung auf Heinrich aus. Die Grabestille zwischen den Klostermauern war seinem unruhigen Wesen fremd und zwang ihn, langsam durch ihre unerschütterliche Majestät in ihren Bann.

Und wenn dann in den Abendstunden das Gebetemurmeln der Mönche durch die Klostergänge scholl, mußte er oft aus dem Kloster wegläufeln.

Er hatte das „andere“ Leben angefangen und nur ein Zufall, wie schon gesagt, rettete ihn aus den Klostermauern und befreite ihn von seinen religiösen Wahnvorstellungen.

Es waren keine 14 Tage vergangen und sein ständiger Weidwader nannte Heinrich schon seinen Sohn und lobte ihn über alle Maßen.

Heinrich damals wenigstens. Er hatte übrigens im eigenen Andachtsbeifer überhaupt nicht weiter hingefaschelt.

Als der Religionslehrer dann wegging — er lächelte Heinrich beim Vorübergehen in der Bank sehr freundlich zu — fiel ihm, von ihm unbemerkt, ein Zettel aus dem Briefbuch.

Kurz und gut: der von Heinrich bisher mit schauer Ehrfurcht angesehene Jünger Christi hatte auf dem Zettel das Konzept eines Briefes an ein Mädchen verfaßt.

Er wußte nicht genau, was das bedeutete, verschwand daher sofort aus der Kirche und wartete an einer Straßenecke auf seinen 14jährigen Bruder.

Heinrich ist damals zu spät in die Schule gekommen, weil die Erklärungen seines früh gereiften Bruders sich sehr ausführlich gestalteten.

Denn er war geblüht. Doch Heinrich in den späteren Jahren in Religion immer eine schlechte Note hatte, verhielt sich da fast von selbst.

Literatur.

Anne Turnwald: Die Verdenden, Gedichte und Legenden. (Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg.) Es sind die Gedichte einer Suchenden, die uns hier vorliegen und man kann noch nicht sagen, ob der Titel sich rechtfertigen wird.

„Mündet mein Wandern zur rechten Zeit In den sonnendurchdrungenen Gärten des Lebens?“

Bernard Shaw: „Der Amateur-Sozialist“. (Gustav Kiepenhauer, Verlag, Potsdam.) Der Amateur-Sozialist, den Shaw in den Mittelpunkt seines neuen Romans gestellt hat, ist nicht etwa einer, den eine revolutionäre Welle, wenn man so sagen darf, gerührt hat.

Das Buch Shaws jenseits des Kanals in seiner Art auch ein Wegbereiter des Sozialismus ist. Sicherlich wird es aber auch auf dem Kontinent viele zum ersten Male mit den sozialistischen Gedankengängen bekanntmachen.

Das Buch Shaws jenseits des Kanals in seiner Art auch ein Wegbereiter des Sozialismus ist. Sicherlich wird es aber auch auf dem Kontinent viele zum ersten Male mit den sozialistischen Gedankengängen bekanntmachen.

Das Buch Shaws jenseits des Kanals in seiner Art auch ein Wegbereiter des Sozialismus ist. Sicherlich wird es aber auch auf dem Kontinent viele zum ersten Male mit den sozialistischen Gedankengängen bekanntmachen.

anderer Meinung, wir freuen uns aber, daß auch ein so pessimistisches Buch mit der Hoffnung auf eine Erneuerung und auf eine neue Kultur schließt.

„Die Konsumgenossenschaft“ vom 1. September 1924 hat folgenden Inhalt: Bohin? Von G. J. D. C. Goedhart, Präsident des Internationalen Genossenschaftsbundes.

Kunst und Wissen.

Seine Premiere „Kolportage“. Georg Kaisers Komödie „Kolportage“ gelangt heute mit Pepi Kramer-Glöckner und Leopold Kramer a. G. zur Erstaufführung.

Turnen und Sport.

Der Film vom Bundesturnfest

Ist fertiggestellt und gut gelungen. Er besitzt eine Länge von 1100 Metern (zirka 46.000 Einzelbilder). Der Film besteht aus zwei Teilen. Die wichtigsten Ereignisse des Bundesturnfestes, das Einlaufen der Extrazüge, der Festzug, die einzelnen Kreise im Festzug, die Massenübungen der Turner, Turnerinnen, Schüler und Schülerinnen, die ersten Sieger bei ihren Übungen, Aufnahmen von den leichtathletischen Übungen und Spielen, Aufnahmen vom Leben und Treiben auf dem Festplatz bei den Massenübungen usw., werden uns da nochmals vor Augen geführt.

Die Aufführung in den einzelnen Orten erfolgt nach der Reihenfolge der Anforderungen durch die Kinobesitzer.

Wir eruchen daher alle Lokalorganisationen und Arbeiter-Turnvereine bei der Verwaltung ihres Ortskinos sofort vorzusprechen und die Vorführung des interessanten und technisch glänzend gelungenen Turnfestfilms zu verlangen.

Die Kosten des Films sind bedeutende, doch dürfte die Werbekraft desselben ebenfalls eine große sein.

Verlangt also überall die Vorführung des Films!

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cerman, Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Kiehnert.

Druck: Deutsche Zeitungs-N.G., Prag Für den Druck verantwortlich: O. Holtz.

Die Volksbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad unterhält ein reichhaltiges Lager jeder Art Literatur.

Alle nicht lagernden oder wo immer angefundene Bücher und Zeitschriften werden raschest geliefert.

Insperieren bringt Erfolg

Kalla's Fischkonserven werden wegen ihrer vorzüglichen Güte und ihrem feinen Geschmacke überall bevorzugt.

Werbet bei jeder Gelegenheit für Euer Parteiblatt den „Sozialdemokrat“!

Ceres Speisefett billiger als Schweinefett und Butter 100% reines Fett.

IX. Internationale Prager Herbstmesse vom 21.-28. September 1924.

Kuh & Kretsch Erzeugung von alkoholfreien Fruchtperlen Teplitz-Schönau